

1:

D o r f g e s c h i c h t e

Borntuchen

Kreis Bütow

Pommern

erfaßt und geschrieben

von Karl Rubow

1979

Das Pommernlied

Wenn in stiller Stunde
Träume mich umwehn,
bringen frohe Kunde
Geister ungesehn.
Reden von dem Lande
meiner Heimat mir,
hellem Meeresstrande,
düstern Waldrevier

Weißer Segel fliegen
auf der blauen See,
weiße Möwen wiegen
sich in blauer Höh`.
Blaue Wälder krönen weißer Dünen Sand
Pommernland, mein Sehnen
ist dir zugewandt!

Aus der Ferne wendet
sich zu dir mein Sinn.
Aus der Ferne sendet
trauten Gruß er hin.
Traget, laue Winde, meinen Gruß und Sang
wehet leis` und linder treuer Liebe Klang.

Bist ja doch das eine
auf der ganzen Welt.
Bist ja mein, ich deine,
treu dir zugesellt.
Kannst ja doch von allen,
die ich je gesehn,
mir allein gefallen,
Pommernland, so schön!

Jetzt bin ich im Wandern,
bin bald hier, bald dort.
Doch aus allen andern
treibt`s mich immer fort.
Bis in dir ich wieder
finde meine Ruh`,
send` ich meine Lieder, dir, o Heimat, zu.

Borntuchen

In Hinterpommern, 9 km nordwestlich der Kreisstadt Bütow, liegt mein Heimatdorf Borntuchen. Es ist ein Bauerndorf mit zuletzt 39 Erbhöfen vor der Vertreibung 1945. Die Flächengröße des Dorfes mit Wiesen, Feldern, Seen und Wäldern beträgt 1.891,8 ha.

Meine Frau und ich sind noch vor der Jahrhundertwende in diesem Dorf als Bauernkinder geboren, dort aufgewachsen und waren nach unserer Verheiratung 1924 bis zur Vertreibung Besitzer eines Erbhofes.

Wo damals alles mit der Hand bearbeitet wurde, haben wir, wie die anderen Bauernleute, die ganze Zeit unseres Lebens dort schwer gearbeitet. So manchen Schritt habe ich beim Pflügen hinter den Pferden gemacht und hatte dabei die beste Zeit, über alles nachzudenken.

Besonders nachdenken mußte ich, wenn ich auf meinem 12 Morgen großen Acker auf einer Anhöhe ganz in der Nähe am Stominsee pflügte. Dort am Abhang des Berges in östlicher Richtung war aus uralter Zeit ein Steinkistengräberfeld, nach meiner Schätzung 5 x 5 m im Quadrat. Es waren auch noch Scherben von Urnen zu sehen, die beim Pflügen in Jahrhundert-langer Zeit zerstört worden sind. Ungefähr 50 m von dem Gräberfeld fand ich einen Mahlstein, einen Stein mit einer Mulde, worin man das Korn schüttete, das mit einem anderen Stein zerkleinert wurde,

Ähnliche Funde hatten auch andere Bauern auf ihren Äckern gemacht, besonders auf Anhöhen, entlang am Heischkuhlenwald in der Nähe, wo der Hertha-, der Gartland- und der Buchholzsee sich befanden.

Diese Funde gaben mir und den anderen Bauern den Beweis, daß in Borntuchen seit uralter Zeit in der Steinzeit 2 bis 3000 vor Christus Menschen in größerer Zahl gewohnt haben.

Durch den gefundenen Mahlstein haben wir den Beweis, daß diese Menschen damals nicht nur von Jagd und Fischfang lebten, sondern damals schon Ackerbau und Viehzucht betrieben haben.

Zunächst denke ich über das Geschehen in den Jahrzehntausenden vor der Steinzeit in unserer Heimat in Pommern. Dazu ein Bericht von einem Geschichtsforscher.

Vor Jahrzehntausenden lagen weite Teile unseres Kontinents unter einem dicken Eispanzer. Es hat ein viel kälteres Klima als heute hier geherrscht. Mehrere Perioden einer solchen Vereisung hat es gegeben und jede dauerte Zehntausende von Jahren.

In der letzten vor 10 bis 20000 Jahren reichte die Eisdecke vom Skandinavischen Gebirge bis an die Linie des heutigen Baltischen Landrückens, der sich von der Waldaihöhe in Rußland über die Preußische Seenplatte, den pommerschen Landrücken, die Mecklenburger Seenplatte bis zur Lüneburger Heide und in die Berge von Schleswig-Holstein hinzieht.

Gewaltige Gletscher kamen von dem Hang des mehrere Tausend Meter hohen Skandinavischen Gebirges in Bewegung und schufen sich durch den Druck der Massen einen Weg unaufhaltsam nach Süden.

Alles, was sich an Gestein und Erden in den Weg stellte, wurde von ihrer Kraft fortgeschoben, fror in das Eis hinein und wanderte nach Süden mit. In der Linie des Baltischen Landrückens war das damalige Klima so warm, daß die mehreren Hundert Meter

4:

der dicken Gletscher abtauten. Die Wasser suchten ihren Weg nach Süden und flossen in einem großen sehr breiten Urstromtal ab, und zwar nach Westen.

Felsbrocken, Kies, Sand und Lehm wurden vom Eise befreit, fielen zu Boden und bauten Schicht um Schicht in ewigem Wechsel Berge und Hügel auf und ließen im Hin- und Herpendeln der Gletscherränder Täler frei. Dazu gruben die herabstürzenden Wasser größere und kleinere Strudellöcher, die sich mit Wasser füllten und als Teiche und Seen zurückblieben.

Durch die Jahrtausend lange Schuttablagerung hat sich der Endmoränenwall gebildet, der in unserem Kreis Bütow etwa acht bis zehn Kilometer breit ist und in der Linie Massowitz-Radensfelde - Franzwalde - Platenheim, Reckow - Bernsdorf - Polschen dem Bütower Lande das Rückgrat gibt und eine Höhe von 200 bis 250 Meter hat.

Die Endmoränenberge enthalten oft mächtige Steinpackungen des skandinavischen Granites, der einst mitgeführt wurde. So ist das Land dort steinreich.

Vor dem Landrücken der Endmoränenkette im Norden liegt ein etwa 18 – 20 Kilometer breiter Streifen, das Gebiet der Grundmoräne, auf dem der Gletscher einst dahinglitt und einmal durch einen schnellen Klimawechsel im Erdgeschehen so schnell zu Wasser wurde, daß er nicht Zeit hatte, das Spiel im Endmoränengebiet zu wiederholen.

So ist ein welliges Gelände entstanden, das zumeist aus Geschiebelehm mit eingelagerten Findlingen besteht und einen fruchtbaren Ackerboden bildet. Hineingebettet sind die vielen Seen und Teiche, Reste der ehemaligen Strudellöcher des Gletschers.

Zu den Dörfern in diesem Gebiet der Grundmoräne gehört mein Heimatdorf Borntuchen mit fruchtbarem Ackerboden.

Interessante Aufschlüsse über die Bodenschichten des Bütower Landes ergaben Bohrungen, die bei 100 Meter Tiefe noch immer nicht die verschiedenen Geschiebeschichten durchstoßen haben. Sie gaben Kunde von mehreren Vereisungen, die über das pommersche Land in vielen Tausenden von Jahren der Erdgeschichte gekommen sind. In der Nacheiszeit bildeten sich auch aus flachen Teichen und Seen die vielen Moore.

Moose waren die ersten Pflanzen in den seichten Gewässern, Flechten kamen dazu, dann das Heidekraut, anspruchslose Gräser und all die Pflanzen, deren Lebensraum noch heute das Moor ist, dann folgte ein gestrüppähnlicher Wald und das erste größere Tier, das in diesem Gebiet seinen Wohnplatz fand, war, wie Funde beweisen, das Rentier.

Allmählich wanderte vom Süden her der Wald nach Norden herauf und brachte all sein Getier mit, wie Auerochse, Elch, Hirsch und Reh und als ihr Gefolge Wolf und Bär.

Diesen jagdbaren Tieren folgte der Mensch als Jäger. Er hatte keinen festen Wohnsitz.

Die besten Jagdplätze und die reichsten Fischgründe waren seine zeitweiligen Rastplätze. Wohnraum war ihm vielleicht ein hohler Baum oder eine selbstgebaute Steinhütte.

Was wissen wir von dem ersten Menschen, der in unserem pommerschen Lande wohnte?

Von den ersten Menschen, die nach Aufhören der Vereisung und Besiedlung durch Pflanze und Tier in das pommersche Land und damit auch das Bütower Landschaftsgebiet kamen, erzählt kein Geschichtsbuch. Es gibt nur ein einziges Buch, das uns von diesen ersten Pionieren berichtet. Das ist der Boden selbst, auf dem sie lebten, der sie ernährte und der ihnen Heimat wurde.

5:

So manches Werkstück, das sie im täglichen Leben gebrauchten, auch Schmuckstück, an dem sie ihre Freude hatten, ist heute noch in dem Boden zu finden, wenn es aus Gestein oder Metall gefertigt und darum nicht der Fäulnis ausgesetzt war. Wir sind erstaunt, was alles aus jener Zeit der ersten Siedlung der Boden aufbewahrt hat. Darüber können wir uns freuen.

Wir können uns aus den Bodenfunden ein sehr genaues Bild über die Lebensformen jener Menschen machen, die wir ruhig als unsere Urmenschen bezeichnen können. Wohl lebten sie nicht in einem Paradiese, ihr Leben war sehr schwer, und wir staunen immer wieder über ihre Intelligenz und Geschicklichkeit, die aus Fundstücken aus jener Zeit spricht.

Der Mensch jener Zeit kannte kein Metall. Alle seine Werkzeuge und Jagdgeräte fertigte er aus Stein, Knochen und auch Gehörn. Diese Kulturzeit nennt man die Steinzeit, die wiederum in die älteste, mittlere und jüngere Steinzeit aufgeteilt wird.

Zur jüngeren Steinzeit 2 bis 3000 vor Christi rechnet man die ersten Bewohner in Ostpommern, denn ihre Geräte und Waffen wurden vornehmlich aus Steinen hergestellt. Sie waren seßhaft geworden und lebten vorzugsweise von den Erträgen der Fischerei und Jagd. Doch betrieben sie auch schon Landwirtschaft und hatten einige Haustiere (Schaf, Kuh, Pferd und Hund). Sie verstanden, Tongefäße mit der Hand zu fertigen und sie leicht zu brennen. Die Gefäße schmückten sie mit einfachen Ornamenten (Tupf, Strich, Linie, Zweig). Die Kunst des Flechtens und Webens war ihnen bekannt. Sie schmückten sich durch Gehänge von Tierzähnen und besonders mit Bernsteinschmucksachen. Die Leichen wurden bestattet oder verbrannt. Über dem Grabe errichtete man Steinkreise.

Bodenfunde aus dieser Zeit gab es im Kreis Bütow viel. Sie wurden aufbewahrt im Heimatmuseum, das man in der Ordensburg Bütow eingerichtet hatte. Eine reichhaltige Sammlung alter Bodenfunde besaßen früher in Bütow der Brauereibesitzer Johannes Herr und der Kreisarzt Dr. Hülsmeier.

Nach Beurteilung der vielen Bodenfunde waren sich die Geschichtsforscher in der Behauptung einig, die ersten Bewohner bei uns in Ostpommern waren Nordgermanen, Deutsche, wie wir es sind.

Die Bronzezeit

Die Anfertigung und der Gebrauch der Steingeräte werden vielleicht Jahrtausende ihren Bedürfnissen genügt haben. Es ist nun nicht anzunehmen, daß die Menschen der Vorzeit in völliger Weltabgeschlossenheit dahin lebten. Ein gewisser Verkehr mit den Nachbarvölkern wird auch damals schon bestanden haben und wenn es nur in der Form eines Tauschhandels war. Durch den Zwischenhandel von Volk zu Volk fand manches Neue seinen Weg aus weiter Ferne auch in unser abgelegenes Ostseeland.

Auf diese Weise lernten die Menschen metallene Geräte und Waffen kennen, die ihren alten Steinsachen überlegen waren. Und sollten die Männer nicht Gefallen gefunden haben an den glänzenden Bronzeschwertern und die Frauen an den glänzenden Schmucksachen, die ein Händler aus dem fernen Süden in unsere Gegend brachte?

Das Bekanntwerden mit dem Metall und seiner Verwendung bedeutet sicher einen gewaltigen Fortschritt in der Kulturentwicklung der Vorzeit.

Nach dem Ausgang des 3. Jahrtausends v. Chr. Geb. findet in Pommern die Steinzeit ihr Ende und die Bronzezeit tritt umwälzend an ihre Stelle. Bronze ist ein Gemisch von Kupfer und 10

6:

% Zinn. Die pommersche Bronzezeit hat ihre Quelle in Ungarn gehabt. Selbstverständlich wird auch in dieser Zeit eine fortschreitende Entwicklung zu immer neueren und vollkommeneren Formen gedrängt haben. Als Gegengabe für die metallenen Geräte wird das Gold des Nordens - der Bernstein - der auch heute nicht selten dort gefunden wird, gedient haben.

An Schmucksachen der Bronzezeit fand man bei uns im Kreis Bütow Ringe, Nadeln mit Ösen, Armspiralen und knopfartige Besitzstücke. 1853 fand man in Borntuchen mehrere Urnen, die unter anderem auch zwei Bronzearmbänder enthielten. Die meisten Funde in unserem Heimatmuseum waren aus der Bronzezeit.

Die Eisenzeit

Seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. wurden die Pommern mit dem Eisen bekannt, das allmählich die Bronze verdrängte, und dessen allgemeine Verwendung seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. hier in Gebrauch kam. Für unsere Gegend ist das Bekanntwerden mit dem Eisen wieder eine Folge des Verkehrs mit anderen Völkern.

Wenn auch die ersten Eisensachen eingeführt wurden, so hat man doch später auch das Schmieden des Eisens betrieben, da es in Form des Raseneisenerzes im Lande selbst vorkam. Seit dem 1. nachchristlichen Jahrhundert wird die germanische Kultur Hinterpommerns durch starke Einfuhr römischer Fabrikate bereichert. Die Römer haben es verstanden, ihre Handelswege bis in unsere Fluren zu legen und mit den Bewohnern unseres Kreises Bütow Geschäfte zu machen. Aus dieser römischen Epoche fand man in Borntuchen 2 bronzene Armringe und in unsern Nachbardörfern mehrere römische Münzen.

Dieser letzten Periode der vorgeschichtlichen Zeit gehören auch die zahlreichen Burgwälle an, die sich bei uns vorfinden, die entweder als Schutz oder als Kulturstätten benutzt worden sind, bei uns in Borntuchen der Schloßberg und der Burgwall in Morgenstern.

Man kann wohl annehmen, daß in dieser Zeit der Herthasee in Borntuchen in der Nähe des Schloßberges seinen Namen erhalten hat. Diesen See, eine Naturschönheit, haben die Germanen damals, wie angenommen wird, ihrer Göttin Hertha geweiht, die man damals als Sinnbild ihres Glaubens an die göttliche Allmacht verehrt hat.

Möglich ist auch, daß die Handelsstraße, die durch Pommern führte, in der Nähe des und am Herthasee eine Kulturstätte gewesen ist, wo die Menschen aus der Umgegend sich zusammenfanden, wo sie von klugen Leuten manches hörten, was nützlich für ihr Leben war. Sicher haben sie gemeinsam auch manche fröhliche Stunde verlebt und manchmal den Predigern ihres Glaubens zugehört.

Die großen Feiertage ihres Glaubens an die göttliche Allmacht waren die Sonnenwendfeiern. Auf Anhöhen wurden Höhenfeuer abgebrannt, die weit in die Ferne leuchteten, womit man sich gegenseitig zu verstehen gab, wir sind ein Volk und müssen zusammenhalten.

Es können dort bei uns auch größere Räume gewesen sein, in denen jüngere geeigneterer Männer von der Obrigkeit für die Landesverwaltung - auch Verteidigung - geschult und ausgebildet wurden.

7:

Die zahlreichen Urnenfelder in unserem Kreis Bütow geben uns den Beweis, daß unser Kreis von germanischen Stämmen dicht besiedelt gewesen ist. Die wenigen Einwanderer sich sehr vermehrt haben und gesunde Menschen gewesen sind, denn in den primitiven Behausungen hatten Kranke und Schwache keine Lebenschance, wenn man dazu an das rauhe Klima in der Winterzeit in Pommern denkt.

Bernstein in Hinterpommern

In meinen Ausführungen über die Stein-, Bronze- und Eisenzeit habe ich auch mehrmals den Bernstein, das Gold des Nordens, erwähnt. Auch einer der ersten Schriftsteller in alter Vorzeit, Pytheus (325 v. Chr.) kündigt, daß die Bewohner der Ostseeküste germanische Völker und Guttonen heißen, viel Bernstein besitzen und den an ihre Nachbarn, die Teutonen, verkaufen. Dadurch geht hervor, daß die Wertschätzung des Bernsteins keineswegs eine Errungenschaft der Neuzeit ist. In vorgeschichtlichen Grabgefäßen hat man wiederholt Bernsteinperlen und polierte Bernsteinstückchen als Beigabe gefunden.

Schon die alten Ägypter, Phönizier und Griechen schätzten den Bernstein, den sie „Electron“ nannten und werteten ihn dem Golde gleich. Sie holten ihn nicht nur auf dem Seewege von den Bewohnern der Ostseeküste, nein, sie unterhielten sogar besondere Handelsstraßen, die von dem Raum Ostpreußen – Westpreußen – Pommern ausgehend, alle über den Balkan führten, die berühmten Bernsteinstraßen des Altertums.

Dorthin, wo der Bernstein einmal in grauer Vorzeit entstanden ist, gehörte auch mein Heimatdorf Borntuchen. Wir wohnten dort mitten in einem Bernsteingebiet, das sich von Westpreußen durch die angrenzende Tucheler Heide hinaufzog bis an die Ostsee und sich weit nach Pommern hinein erstreckte.

Bernstein ist bekanntlich das Harz der heute ausgestorbenen Bernsteinkiefer. Auch in unserer Gegend bildeten diese Bäume in der Tertiärzeit ganze Waldbestände. In der damals herrschenden subtropischen Hitze schwitzten sie beachtliche Mengen Harz aus, das dann am Stamm niederrinnend manchmal Insekten überrollte. Wir finden sie heute dann und wann als „Einschlüsse“ im Bernstein.

Die später folgende Eiszeit vernichtete dann diese Bernsteinwälder und überdeckte alles mit ungeheuren Landmassen und Gletscherschutt. Damals soll die Ostsee noch ein Binnengewässer mit Süßwasser gewesen sein und somit von dem Salzwasser der Nordsee durch eine Landbrücke Dänemark – Skandinavien getrennt.

Im Laufe der Jahrtausende fand eine dauernde Neubildung der Erde statt. Im westlichen Ostseegebiet wurde durch eine Landsenkung die Landverbindung nach dem Norden unterbrochen, und die salzigen Fluten der Nordsee strömten in das bisherige Süßwassermeer, das nun wieder stark salzhaltig wurde, so daß die Lebewesen der Nordsee darin leben konnten.

Es müssen in der Eiszeit gewaltige Sturmfluten gewesen sein. Unser pommerscher Höhenrücken, der sich damals gebildet hatte, hatte bei uns eine Höhe von 100 bis 250 m über dem Meeresspiegel. Die Harzklumpen der Bernsteinkiefer, die sich nach der Erdumwandlung in der Erde befanden, wurden durch den Erddruck und Austrocknung hart.

„Versteinert“ aber, wie man liest, ist Bernstein nicht. Wie die Wissenschaft dazu schreibt.

8:

Es wäre sonst ja wie das versteinerte Holz vom Sinter, d. h. Kalk, Kiesel, Eisen, durchsetzt und würde wie jenes nicht brennen.

Nun ist aber bekannt, daß Bernstein brennt. Ja, diese Tatsache hat ihm sogar seinen Namen gegeben, der ursprünglich Brennstein lautete. Als Junge habe ich zugehört, wenn alte Leute sich über den Bernstein unterhielten und auch von Funden in unserer Dorfmark sprachen. Beim Gräbenmachen für Drainagen oder beim Sand- und Kiesfahren hatten Leute das Glück gehabt, Bernsteinstücke zu finden. Auch ich selbst fand in unserer Kiesgrube in unserem Walde an der Morgensterner Straße ein kleineres Stück.

Ich legte es zu den Stücken, die von meinen Eltern und Großeltern gefunden waren und in einer Schublade aufbewahrt wurden. Am häufigsten waren die Funde in den großen Waldgebieten in Wald und Heide. Sie waren hier von den Wasserfluten der Zwischeneiszeiten aus der Tiefe herausgewaschen und hochgeschwemmt worden, wie das heute noch täglich an der Ostseeküste geschieht.

Bei den Bernsteinfunden handelt es sich bei uns immer um Gelegenheitsfunde und im Gegensatz zur Bernsteinbergung an der Ostseeküste lohnte ihre Erfassung durch den Erwerbsberechtigten den Staat nicht.

So schlummerten die gefundenen Stücke friedlich bei den Leuten in irgendeiner Schublade.

Bei manchen Leuten wurden die gefundenen Stücke zu einem bestimmten Zweck verwendet. Wenn durch Katzen oder Hunde in der Stube eine schlechte Luft war, dann nahm man von dem Bernstein aus der Schublade ein kleines Stück, zerkleinerte es mit einem Hammer. Dann scharfte man glühende Holzkohlen aus dem Herd und legte sie auf die Müllschaufel. Über die glühenden Kohlen streute man dann das Bernsteinpulver. Sogleich stieg ein bläulicher, wohlriechender Qualm auf, der bald zu einem würzigen Duft das ganze Zimmer erfüllte. Das war jedoch anders in weiter zurückliegender Zeit.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde in den großen Kiefernforsten die Bernsteingräberei berufsmäßig betrieben. Auf alten Land- und Forstkarten findet man Eintragungen über Bernsteingräberei. Wie Kohlenbrenner und Teerschweler waren auch die Bernsteingräber ein Berufszweig.

Gegen Zahlung einer Gebühr erwarben sie vom Forstfiskus für ein bestimmtes Revier das Schürfrecht.

In der Geschichte des Dorfes Bernsdorf in unserem Kreis finde ich die Eintragung:

„1771 wird die Bernsteingräberei verpachtet.“

Die Pächter mit ihrer großen Erfahrung in der Bernsteingräberei wußten sehr gut, wo Bernstein in der Erde sein konnte. Sie schichteten dort den ganzen Waldboden um und hatten auf manchen Stellen Glück, daß sie größere Mengen fanden. Hatten sie eine ausreichende Menge beisammen, so lieferten sie den Bernstein an Aufkäufer ab. Die Aufkäufer – meistens waren es Juden – die mit Pferd und Wagen von einem Dorf zum anderen fuhren und nicht nur Bernstein, sondern auch Wachs, Werg und Wolle von den Bauern kauften.

Wie die Geschichte schreibt, haben die Bernsteingräber bei ihrer Arbeit gut verdient.

Im Jahre 1868 verbot der Forstfiskus die Bernsteingräberei mit der Begründung, daß die Gräber häufig die ausgehobenen Löcher nicht zuschaukelten, wodurch das Wild zu Schaden kam. Waldschaden entstand auch dadurch, daß große Bäume, ja sogar Schonungen, unterwühlt wurden.

9:

Trotz des Verbotes ist noch jahrelang heimlich nach Bernstein gegraben worden. Wenn man berücksichtigt, wie schwer die Erdarbeit ist, die doch mit der Suche verbunden war, so beweist das überzeugend, daß die Bernsteingräberei lohnend gewesen sein muß.

Der Wert des Bernsteins wurde früher nicht allein so hoch geschätzt wegen dem Schmuck, den man daraus herstellte, er galt bei verschiedenen Krankheiten als Heilkraft.

Besonders zu Zeiten der Pestilenz hielt man den Rauch und Duft aus dem glühenden Bernstein als besten Schutz gegen die Ansteckungsgefahr dieser gefährlichen Krankheit früher.

Die meisten Bernsteinklumpen, die in der Tertiärzeit durch unsere Wälder mit Bernsteinkiefern entstanden sind, sind wohl bei dem Hin und Her der gewaltigen Sturmfluten auf dem Meeresgrund am Strand in der Ostsee liegen geblieben und werde nach und nach bis heute immer noch in kleineren Mengen an den Strand gespült.

Wie aus Urkunden hervorgeht, hat man vor 400 Jahren an der ostpommerschen Küste, besonders bei Kolberg, viel Bernstein gefunden. Dazu gab es die Bernsteinfischer und die Bernsteindreher, die sich mit diesen Berufen ihren Lebensunterhalt verdienten. Damals in allen Städten an der Küste hat es zahlreiche Meister der Bernsteinbearbeitung gegeben. Da sie immer sehr darauf bedacht waren, ihre alten Rechte zu wahren, ist manches aus dieser Zeit in Urkunden überliefert worden. In erster Linie wurde der Bernstein von den Bernsteindrehern zu Rosenkränzen und Kreuzen verarbeitet, womit sie guten Absatz hatten und gut verdienten.

Außerdem verstand man sich damals schon aufs Beste mit der Kunst der Herstellung von Perlen, Armbändern, Ketten und allerlei Schmuckstücken, was überall in ganz Europa verkauft wurde.

Nicht nur die Meister und die Gesellen hatten dadurch ein sicheres Einkommen, auch der Rat der Stadt verdiente durch den Zins, den das Gewerbe zahlte, nicht schlecht.

Wie groß und wie wichtig einstmals die Bernstein-Anschwemmungen an der Kolberger Küste waren, ergibt sich aus der geschichtlich verbürgten Tatsache, daß im Jahre 1578 ein Bernsteinstück von etwas mehr als 11 (elf) Pfund gefunden wurde.

Dieses außerordentlich wertvolle Stück überließ die Zunft freiwillig dem Rat der Stadt Kolberg, der es dem Kaiser Rudolf II. zum Geschenk machte.

Der Kaiser nahm zu jener Zeit Kolberg in des Reiches Schutz. 1648 kam Kolberg zu Brandenburg und als dessen Regierung Verbote gegen die Bernsteinfischerei erließ, da protestierten die Städte Köslin, Kolberg und Stolp heftig.

Sie verwiesen darauf, daß dies gegen ihre Privilegien verstoße. Es gab so viel Ärger, daß die Regierung ihre Verbote stillschweigend wieder fallen ließ.

Der Zunftstolz der fleißigen Bernsteindreher war mitsamt ihren Drohungen so groß, daß sich der Staat beugen mußte. Auch bei den Polen dort jetzt am Ostseestrand wird noch immer gesucht und gefischt nach Bernstein. Auch einige polnische Bernsteindreher sind damit beschäftigt, aus dem gefundenen Bernstein Schmuck herzustellen.

Slawen besiedeln unser Land

10:

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten setzt nun eine großzügige Bewegung fast aller germanischen Stämme ein, die in der Völkerwanderung um 400 n. Chr. ihren Abschluß findet. Klimatische Veränderungen, kriegerischer Wandergeist und Beutelust veranlaßten unsere östlichen Nachbarn, die Goten, das Land der nordischen Pinien und den nebligen Taun zu verlassen, um sich in einem Lande anzusiedeln, wo der Himmel in wunderbarer Bläue hernieder lacht, die Luft die Menschen umschmeichelt und Orange und Apfelsinen aus dunklen Hainen leuchten. Die Bewohner unserer Heimat, die Lemovier und Rugier, auch unsere südlichen Nachbarn, die Burgundionen, hat die Sehnsucht nach einem schöneren und wärmeren Lande fortgetrieben.

Und sie sind alle verschollen, viele als Sklaven gestorben, in den furchtbaren Kämpfen mit südländischen Völkern umgekommen und verdorben.

Die Sachsen, Thüringer, Hessen, Friesen und andere germanische Stämme sind ihrer Heimat treu geblieben und haben ihre Namen in unserer Geschichte einen hellen Klang.

Die ausgewanderten Stämme haben den Slawen Platz gemacht. Wenn auch noch Germanen im Lande geblieben sind, so können es nur geringe Reste gewesen sein, die spurlos in der slawischen Bevölkerung, die in das verödete Land nachrückte, aufgegangen sind.

Woher die Slawen gekommen sind, weiß man nicht. Es waren kleine, gedrungene und dunkel-äugige Menschen, die in unserer Gegend Wenden hießen, d. h. Bewohner der Weide. Am liebsten siedelten sie sich an fischreichen Seen und Flüssen des Landes an; denn Fischfang, Jagd und Ackerbau boten ihnen den Lebensunterhalt, darauf weisen die Anlagen einzelner Orte an den zahlreichen Gewässern des Landes Bütow hin.

Der Ackerbau stand hinter dem der Germanen weit zurück. Bestellt wurde das Land mit dem Hakenpfluge aus Holz, von eigentümlicher Form, Radlo genannt, mit dem der Boden aufgerissen wurde. Die Hakenpflüge aus Holz - von Kühen gezogen - konnten den mageren Boden nur sehr unvollkommen aufreißen. Den schweren und ertragreichen Boden konnten sie freilich mit ihrem Hakenpfluge nicht bearbeiten und ließen ihn unbenutzt liegen.

Die Bienenzucht stand bei den Slawen in hoher Blüte. Naturgemäß benutzten die Slawen als Hauptbaustoff Holz, das ihnen die unermesslichen Wälder unserer Heimat boten. Über den Charakter der ansässigen Slawen bei uns in Hinterpommern - auch Kaschuben genannt - berichten die Schriftsteller, daß sie friedlich und leicht lenkbar waren. Willig gehorchten sie ihrem Starost, ruhig verhielten sie sich gegen ihre Nachbarn. Erst durch die seit dem 10. Jahrhundert vordringenden Polen und Deutschen bedroht, erwachten ihr Mißtrauen und Haß, aber auch kriegerischer Mut und Wehrhaftigkeit. Gegen übermächtige Feinde zeigten sich ihre Dorfanlagen, deren einzige Straße ohne viel Mühe leicht gesperrt werden konnte, doch zu schwach. Und so begannen sie, jene Burgwälle zu besetzen, von denen noch heute Spuren erhalten sind, bei uns in Borntuchen der Burgwall am Herthasee.

Was heute bei uns noch an die Wendenzeit erinnert

Wenn auch die Behausungen der Wenden, die aus Holz und Lehm bestanden, längst verschwunden sind, so haben sich doch die Örtlichkeit ihrer Niederlassungen und die Namen

11:

ihrer Siedlungen vielfach erhalten. Ihren Siedlungen, die meistens an einem Wasserlauf oder See lagen, gaben sie Namen, die wir bis in unsere Zeit, wenn auch ein wenig verändert, gebrauchten. In der Namensgebung zeigte sich ihr tiefentwickeltes Naturempfinden.

Aus dem 11. Jahrhundert stammen die Familien- und Ortsnamen mit der Endsilbe „itz“, „ow“ und „in“.

Auch mein Heimatdorf Borntuchen hat wohl um diese Zeit seinen Namen erhalten.

Vor 1300 gehörte Borntuchen zum Besitz des slawischen Fürsten Kasimir von Tuchen und seinen Vorfahren. Dieser Fürst beherrschte den westlichen Teil des Kreises Bütow.

In Groß Tuchen hatte er auf einer Burg seinen Wohnsitz. Borntuchen, von seinem Wohnsitz 10 km entfernt mit viel Wald und mehreren Seen, hat ihm wohl besonders am Herzen gelegen und er gab dem Dorf seinen Namen. Damals Borsamtuchen genannt.

In einem Geschichtsbuch über den Schloßberg in Borntuchen steht geschrieben. Es erscheint als möglich, vielleicht wahrscheinlich, daß der Ritter Kasimir von Tuchen hier am äußersten nordwestlichen Rande seines Gebietes an einer von seiner Residenz Gr. Tuchen her sichtbaren Stelle ein Jagd- vielleicht auch Raubschloß nach der unweit vorübergehenden Landstraße Bütow – Stolp gehabt hat. Diese Straße ging in der Nähe an den Heischkuhlen vorbei.

Im Sommer auf den Getreidefeldern war es noch genau zu sehen, wo die Straße gewesen war, dort blieb das Korn im Wuchs zurück.

Dieses Wissen über die alte Landstraße, wo sie über unsere Feldmark führte, habe ich von dem alten Bauern Robert Hildebrandt erfahren.

Wie das Christentum nach Ostpommern kam

Als die Völkerwanderung der Germanen um 400 n. Chr. zu Ende ging und die Slawen in das Land kamen, sich vereinten mit den zurückgebliebenen Germanen, lebten sie einige Jahrhunderte glücklich und zufrieden.

Die Erträge aus Jagd, Fischfang Bernstein, Ackerbau und Viehzucht brachten ihnen so viel ein, daß sie gut leben konnten, wenn auch ihre Bewohnerzahl nach und nach größer geworden ist. Nach und nach hatte man die Ländereien auf Dorfgemeinden verteilt, wovon jeder Bewohner ein Stück Land erhielt.

Leider ist es so gewesen, daß die Adligen, die es dazu geschafft hatten, am meisten erhielten.

Die vielen Gutsdörfer in Hinterpommern, die meisten davon stammen wohl aus dieser Zeit, mit adligen Besitzern.

Sicher ist es so gewesen, daß ein jeder mit Besitz Abgaben zu entrichten hatte an die Landesverwaltung und an die Obrigkeit. Um das Jahr 1000 werden von polnischen Geschichtsschreibern falsche Berichte verbreitet, von einer Oberherrschaft der Herzöge von Polen über die heidnischen Pommern.

Die Herzöge von Polen forderten von den Pommern Tribut und führten, um ihre Forderungen zu erzwingen, viele Kriege.

So unterwarf um das Jahr 1000 Boleslav Chrobi wahrscheinlich Hinterpommern.

Er selbst war nicht bloß aus Überzeugung Christ geworden, sondern deshalb, weil er die Vorteile erkannte, welche aus den christlichen Einrichtungen seinem Lande und seiner Machterwachsen. Er sorgte dafür, daß die neue Lehre, die dem Namen nach eingeführt, dem Wesen nach von wenigen gekannt, gründlich gelehrt und befestigt wurde.

So brachte er einige Gebiete Pommerns durch die Schärfe seines Schwertes, andere durch Güte und Geschenke, andere durch Furcht und das Beispiel ihrer Landsleute, die sich schon

12:

ergeben hatten, unter seine Gewalt. Er wollte sein Herrschaftsgebiet ausbreiten und benutzte dazu die Arbeit der Missionare.

Die ersten Lehrer der christlichen Religionen waren Deutsche. Es mag richtig sein, daß polnische Geistliche bei ihrer Missionstätigkeit im östlichen Pommern Götzentempel zertrümmerten, heidnische Pommern getauft und christliche Altäre gebaut haben, aber mit ihrem Fortgange schwand auch das Christentum und die Spuren ihrer eifrigen Missionsarbeit in Hinterpommern waren schnell verwischt.

Beharrlich weigerten sich die heidnischen Pommern, die polnische Herrschaft anzuerkennen.

Auch ein Feldzug, den Boleslav im Jahre 1013 gegen die Pommern unternahm, hatte keinen dauernden Erfolg. Einige Geschichtsforscher sind aber doch der Meinung, daß um diese Zeit das Christentum in Ostpommern eingeführt worden ist. So wird das Jahr 1062 als das Gründungsjahr der Glowitzer Gemeinde im Kreis Stolp angenommen. Die Wetterfahne auf dem dortigen Kirchturm zeigt noch heute die Zahl 1062.

Die Vermutung, daß noch andere Gemeinden in der Nachbarschaft entstanden, liegt nahe.

Wenn auch als sicher anzunehmen ist, daß viele dieser Neugründungen dem Druck der heidnischen Priester erlagen und zu Grunde gingen.

Einige dieser Glaubensinseln hielten durch Jahrzehnte und Jahrhunderte der umbrandeten heidnischen Welle stand, wie die Gemeinde Glowitz. Sie lag fast 200 Jahre lang wie eine christliche Insel im weiten Meer der Heidenwelt da. Wahrlich ein nie vergessenes Vorbild der Treue, daß die Glieder der jungen Glowitzer Christengemeinde gegen alles heidnische Anstürmen ihren christlichen Glauben fest bewahrten und in der Gemeinschaft des Glaubens und des Gottesdienstes einen starken Halt suchten und fanden.

Nach Boleslavs Tode empörten sich die Kaschuben und wählten sich einen Herzog. Die Ursache zu diesem Abfall hatte Boleslav Chrobi unstreitig selbst gegeben. Anfangs hatte er von den bezwungenen Kaschuben nichts weiter als Huldigung verlangt, dann aber den Unterworfenen Lasten aller Art auferlegt, dazu den Zehnten für die Kirche und ihre Diener eingeführt und diese Abgabe für ewig und unablösbar erklärt.

Diese Abgabe erregte bei den heidnischen Kaschuben die stärkste Erbitterung und trieb sie zum Freiheitskampfe. Um diesen Krieg mit Kraft und Umsicht zu führen, wählten sie sich einen klugen, reichen, tapferen und adligen heidnischen Fürsten zum Herzog.

Dieser brachte nicht nur aus Pommern, sondern auch aus dem benachbarten Preußen ein zahlreiches Heer zusammen, um gegen den Polenherzog sein Glück zu versuchen.

Schwere Kämpfe haben dann längere Zeit, auch dort um Borntuchen herum, stattgefunden.

Es gab bei den Kämpfen Siege und Niederlagen. Ganze Dörfer, auch Borntuchen, wurden von den Polen ausgeplündert und verbrannt. Wo noch Menschen waren, wurden sie als Gefangene nach Polen getrieben. Durch die furchtbare Verwüstung dieser Kriegsjahre werden die Pommern vor die Notwendigkeit gestellt, durch Versprechen allerlei Vorteile, nach und nach fremde Einwohner ins Land zu ziehen, denn von den vielen Dörfern in unserer Gegend war kaum noch eines bewohnt, andere völlig verschwunden.

Um diese Zeit gelang es dem deutschen Bischof Otto von Bamberg 1124, dem Christentum und damit dem Deutschtum Eingang in Hinterpommern zu verschaffen. Vertraten zunächst nur einige wenige deutsche Priester das deutsche Element unter den Wenden, so nahm das Häuflein allmählich zu. Deutsche Glaubensboten, wenn auch ihre Namen nicht bekannt, da es vielleicht nur bescheidene Klostergeistliche waren, die nicht durch fürstlichen Pomp und

13:

Märtyrertod ihre Namen der Nachwelt überlieferten, sind also die ersten deutschen Kolonisten auch in unserer Gegend, die um 1170 das Christentum annahmen, gewesen.

Mit dem Ende des 12. Jahrhunderts waren dem allerdings noch durchaus slawischen und erst zum kleinsten Teile christianisierten Hinterpommern wenigstens die Grundsteine für eine gedeihliche Weiterentwicklung gelegt.

Otto von Bamberg machte durch sein Wirken allerdings die Bahn frei für das Eindringen der christlichen und deutschen Kultur. Bald folgten ihm weitere.

Glaubensboten folgten, die ersten Kulturpioniere des Ostens, die Mönche, und folgten ihm schließlich die deutschen Ansiedler in das „Land am Meer“.

Daß es noch Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte gedauert hat, ehe das Christentum herrschend wurde, dürfte nach den damaligen Zeitverhältnissen anzunehmen sein. Fest gegründet wurde es erst, als die christliche Kultur in den neu gegründeten Klöstern des 12. Jahrhunderts und im Bistum Cammin festen Boden faßte.

Nach Urkunden müssen wir Ende des 12. Jahrhunderts für unser Gebiet Bütow in religiöser Hinsicht Christen als Bewohner haben. In dieser Zeit um 1170 wird das Kloster Oliva gegründet, das zum Orden der Zisterzienser gehört. Die Mönche vom Zisterzienserorden haben zur Missionierung und Kolonisierung damals in Pommern am meisten beigetragen. Zu den ältesten Gründungen der Zisterziener gehört in Niedersachsen das Kloster Amelungsborn. Es liegt an der Straße zwischen Holzmünden und Endershausen mitten im Weserbergland. Am 20. 11. 1135, der als offizieller Tag der Gründung angenommen wird, fand die Weihe durch Bischof I. von Hildesheim statt.

Zur Missionierung und Kolonisierung der heidnischen Bewohner an der Ostseeküste entstanden von Amelungsborn aus die Töchter- und Enkelklöster Doberan und Dargun in Mecklenburg, Bukow und Eldana in Pommern und Pelplin in der Weichselniederung und 1170 in der Nähe von Hinterpommern war die Gründung des Klosters Oliva.

Der Herzog, damals Jubslov I. (1150 – 1178) schenkte dem Kloster für die Verdienste bei der Missionierung und Kolonisierung dort in unserer Gegend das Gut Groß Pomeiske, nicht weit von Borntuchen im Kreis Bütow.

Die Mönche wurden zur Missionierung und Kolonisierung in den Klöstern gut vorbereitet. Sie lebten im Kloster unter dem Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams in völliger Abgeschiedenheit, dem Gottesdienst, dem Studium der Bibel sowie der Arbeit in Feld und Wald und Werkstatt verpflichtet und der Heiligung des Lebens im Gebet zugewandt.

Mit dieser Vorbereitung war jeder Mönch in der Lage, die Heiden mit ihrer Lehre zum christlichen Glauben zu überzeugen. Dabei waren sie vor allem darauf bedacht, auch dem Deutschtum Eingang in Pommern zu verschaffen.

Nach den Mönchen kamen von den Deutschen auch Bauern, Ritter und Bürger und wurden die Lehrmeister der Slawen, die sich den Deutschen gern anvertrauten.

Alte und neue Siedler wuchsen zusammen und Deutsch zu sprechen galt bald als selbstverständlich, ja begehrenswert.

Die Mönche waren durch ihre Ausbildung im Kloster geübte Meister in allen Künsten und Handfertigkeiten, die bis dahin im slawischen Pommern völlig unbekannt waren.

Damals ist in unserer Nähe die Wassermühle in Morgenstern gebaut worden, was für die damalige Zeit ein Wunderwerk war und machte dem mühsamen Betrieb der solange von den Wenden benutzten Handmühlen ein Ende.

Das Land Bütow zur Ordenszeit vor der Machtergreifung durch den Deutschen Orden

Über den Kulturzustand unseres Gebietes in alter Zeit geben einige Urkunden mancherlei erwünschte Auskunft. Weil die Steuer vornehmlich in Vieh entrichtet wurde, meint man, könnte der Ackerbau nur unbedeutend gewesen sei. Das ist aber ein Irrtum.

Aus Urkunden dieser Zeit sieht man, daß das Landeigentum überall genau begrenzt ist, die Grenzen sorgfältig mit aufgeworfenen Hügeln, bezeichneten Bäumen und Steinen festgelegt sind.

Aus dem Grenzbrief über Pommern 1313 hören wir, daß bereits verschiedene Arten von Landeskulturen vorkommen, bebautes und unbebautes, d. h. brach liegendes Ackerland, Wiesen und Weiden. Die Bewohner sind überall in festen Wohnsitzen angesiedelt, von denen die Mehrheit heute noch besteht, wenn auch in anderer Form.

Gewiß war die Ausdehnung des Ackerlandes damals geringer wie heute, meilenweit zogen sich dichte Wälder und große, nur mit Heidekraut bedeckte Strecken hin; dafür spricht die Bedeutung der Jäger und die starke Bienenzucht, die vielfach erwähnt wird.

Auch kann die Bevölkerung nicht ganz so spärlich gewesen sein, wenn man die anhaltenden Kriege bedenkt, die Swantopolk zu führen imstande war.

Es macht doch Eindruck, wenn man in jener Zeit schon die meisten der heute bestehenden Ortschaften urkundlich erwähnt findet, auch solche, die heute nicht mehr existieren.

Die aus grauer Vorzeit stammenden Grabstätten beweisen, daß sich hier schon früh Menschen gesellig beieinander angesiedelt haben.

Otto von Bamberg's Missionstätigkeit hatte zur Folge, daß die in Pommern zurückgelassenen deutschen Geistlichen ihren Ersatz und ihre notwendig werdenden Verstärkungen aus Deutschland zogen und so endlich die ganze Geistlichkeit aus Deutschen bestand.

Alle diese Geistlichen hingen begreiflicherweise weit mehr an ihrem alten Vaterlande und an ihren Landsleuten als an Pommern und dessen slawischen Bewohnern.

Die Geistlichen gewannen bald Einfluß auf die Landesfürsten, gewöhnten sie an deutsche Sprache, Sitten und Gewohnheit, flößten ihnen Vorliebe zu den Deutschen ein und schwächten dadurch ihre Neigung zu dem eingeborenen Volke.

Bald wurden Klöster gebaut und mit deutschen Mönchen gefüllt. Der deutsche Einfluß in diesen Klöstern ist maßgebend geblieben bis weit in die polnische Zeit hinein.

In unserer Nachbarschaft entstanden im 12. Jahrhundert die Klöster Oliva (1170) und Pelplin (1268). Diesen Klöstern wurde schon früh ausdrücklich die Berechtigung zur Ansiedlung von Leuten fremder Herkunft oder ganz bestimmt von Deutschen erteilt (Oliva 1220 und 1224).

Von diesen Rechten wurde in der Folge ausgiebig Gebrauch gemacht. Es fiel den Mönchen nicht schwer, deutsche Bauern hereinzuziehen und sich ganz mit deutschen Leuten zu umgeben.

Den geistlichen Ansiedlungen folgten bald weltliche Kolonisten deutscher Zunge.

Deutscher Adel, deutsche Bauern strömten in starken Massen ein und besetzten nach und nach das Land. Deutschland schüttete einen Teil seiner Bevölkerung über Pommern und damit auch über unser Gebiet aus.

15:

Die neuen Einwanderer, meist Sachsen und Franken, wurden von Geistlichkeit und Landesfürsten außerordentlich begünstigt. Sie nahmen von den Eingeborenen nichts als ihr Land und oftmals dessen Namen an und brachten bald Dörfer und Landschaften in ihren Besitz und gewannen so über die Slawen die Oberhand. Es ergibt sich hieraus, wie alt die Ansprüche bereits sind, die die Deutschen auf dieses Land erheben dürfen.

So war die Einführung des Christentums in Pommern nicht nur eine Eroberung, welche die römische Kirche machte, sondern Deutschland gewann auf friedliche Weise ein ausgedehntes Landgebiet für seine Auswanderer. So fand der Deutsche Orden das Land vor, dessen weitere Germanisierung ihm vorbehalten blieb.

14

Der Deutsche Ritterorden erwirbt die Herrschaft Bütows

Das Land Bütow gehörte im 13. Jahrhundert zum Herzogtum Ostpommern, seit 1295 vielfach Pommerellen - „Klein Pommern“ - genannt.

Mit wechselvollem Schicksal folgen viele Herzöge. Als der letzte Herzog von Pommerellen Mastrin II. 1295 starb, ging Pommern als selbständiges Land unter und wurde eine Beute der begehrlichen Nachbarn. Auch Brandenburg unter Waldemar d. G. machte seine begründeten Ansprüche auf Pommern geltend. 1308 rückte Waldemar in Pommern ein und drang bis Danzig vor. 1310 verkaufte er Pommerellen an Siegfried von Feuchtwangen.

Aus diesem Grenzvergleich ergibt sich, daß Bütow damals zur Kastellanei Stolp gehörte.

Da drang Wratislaw IV. aus Slawien vor und wußte sich die vom Markgrafen vorbehaltene Landschaft anzueignen. Auf welche Weise dies vorgegangen ist, weiß man nicht.

1313 eroberte er sie mit Waffengewalt und erhielt sie 1317 durch einen Vertrag mit Waldemar förmlich abgetreten.

Die äußerste südlichste Spitze der Grenze bildete das Land Bütow. Um in den anscheinend bevorstehenden kriegerischen Verwicklungen mit Polen den Besitz des neu erworbenen Landes zu sichern, schenkte er es 1321 an seinen tapferen Marschall und Kriegsobersten Henning Beer mit der Freiheit, es weiter zu verkaufen.

Was war natürlicher, als daß dieser erprobte Kriegermann in der Mitte seines gefährdeten Gebietes eine Burg anlegte. Nach dem Tode des Marschalls verkauften seine Söhne nach erlangter Bestätigung durch den Herzog Otto von Stettin 1329 ihre Güter und die Burg Bütow an den Hochmeister Werner von Orselm für 800 Mark. Ob sie dazu schnöde Gewinnsucht oder Verehrung für den deutschen Ritterorden trieb, mag dahingestellt bleiben.

Ihre Tat änderte die Lage in Stadt und Land Bütow zu großem Segen aller Einwohner.

Mit dem Kaufbrief über Bütow am 19. November 1329 waren Herrschaft und Schloß Bütow in das Eigentum des Deutschen Ritterordens übergegangen.

Die Bewirtschaftung des Landes in der Ordenszeit

16:

Von einer Aufwärtsentwicklung des Bütower Landes können wir erst reden, als der Ritterorden Stadt und Land in seine Obhut nahm. Er kümmerte sich nicht nur um seine Burg und seine Ordensgüter Damerkow, Groß Tuchen und Wusseken. Auch alle anderen Dörfer seines Ordenslandes lagen ihm am Herzen.

Durch Handfesten verlieh er ihnen eine Verfassung nach kulmischem Recht, d. h. die angesetzten Kolonisten saßen als freie Bauern auf ihren Höfen. Genau dieselben Rechte hatten auch die weniger ansässigen Wenden, Kaschuben genannt, soweit sie sich ihrer fernen Abstammung bewußt waren. Die vorhandenen Dörfer wurden vergrößert, auch neue Dörfer wurden angelegt.

Das geschah in folgender Weise. Der Orden gab einem tüchtigen treuen Mann, einem Deutschen oder auch treuem Einheimischen ein Stück Land mit der Verpflichtung, deutsche Ansiedler heranzuziehen und das Dorf mit brachliegendem Acker zu vergrößern oder gar ein neues anzulegen. Der Unternehmer erhielt zum erblichen Besitz zwei bis sechs Hufen (eine Hufe = 60 Morgen) Acker und wurde Schultheiß.

Er war die Obrigkeit, er zog den Zins für den Orden ein und sprach im Namen des Hochmeisters Recht. Die Bauern mußten einen kleinen Zins an den Orden zahlen, mußten auch die Wiesen des Ordens bearbeiten, auch Heeresdienst leisten.

Bis die Ansiedler es soweit zum Bauer geschafft hatten, hatten sie viel schwere Arbeit geleistet. Wildnis und Urwald umgaben die Deutschen, die hier fleißig und emsig Axt und Säge handhaben mußten, um ihre Siedlungen erstehen zu lassen.

Scheu umschlichen Bär und Wolf die aus gewaltigen Baumstämmen roh errichteten Blockhäuser und suchten, durch nächtliches Geheul den Eindringling zu verscheuchen.

Doch zähe Arbeit, deutscher Fleiß, erprobter Kampfesmut gegen Wild und Eingeborene und christliche Glaubenshoffnung ließen hier und dort deutsche Siedlungen erstehen, die unter der starken Hand der Ordensritter zu deutschen Dörfern und zur deutschen Stadt inmitten slawischer Unkultur heranwuchsen und mit den Grund zu Pommerns und Preußens Größe legten.

Der Orden, der schon einige Jahrzehnte vor 1329 in Preußen seine Fähigkeiten im Siedlungswesen bewiesen und reiche Erfahrungen gesammelt hatte, setzte nun bei uns die deutsche Siedlung in viel stärkerem Umfang und nach großzügiger Planung fort.

Seine vornehmste Aufgabe war, Christentum und Deutschtum in heidnische Fluren zu tragen. Bei uns im fernen deutschen Osten fand er den geeigneten Boden und sein eigentliches Feld der Betätigung. Doch das eigentliche innere Ziel des Ordens war dasselbe geblieben. Kampf für Besitz und Herrschaft. Die Besiedlung des Landes mit deutschen Ansiedlern war ihm ein Mittel zur Stärkung seiner Macht und zur Mehrung seiner Einkünfte. Darum: Neusiedler mußten Deutsche sein.

Bald darauf, als in deutschen Landen im Westen von der Siedlungstätigkeit bei uns bekannt war, kamen deutsche Ansiedler, besonders Rheinländer, Franken und Sachsen.

Sicher waren die meisten Bauernsöhne, die sich auskannten mit Ackerbau und Viehzucht, die kräftig waren und Unternehmungsggeist besaßen. Der Anfang war nicht leicht.

Für alles, was zum Leben gehört, spielte damals das Geld schon eine Rolle und davon besaßen die meisten nur wenig. Sie verließen sich auf ihre Arbeitskraft, bald Bauer auf eigener Scholle zu sein.

17:

Wie ich schon erwähnt habe, alle die an einer Neusiedlung beteiligt waren, unterstanden einem vom Orden bestimmten Unternehmer, den man Lokator nannte. Er hatte darauf zu achten, daß nach den Plänen und Zeichnungen die Arbeiten richtig ausgeführt wurden.

Vor allem wurden planmäßig Dorf- und Flurgrenzen festgesetzt. Nach einer bestimmten Richtung in grader Linie wurden die Grenzen gezogen und im Rechteck in einzelne Parzellen für die Siedler eingeteilt.

Ich glaube, daß man sich nach diesen Grenzen, die man damals gezogen hat, bis in unsere Zeit gerichtet hat. Über das große Wissen, das zur Kolonialisierung gehörte, verfügten die Mönche. Man kann wohl sagen, die Klöster waren damals die Hochschulen. Sie haben wohl am meisten damals zum großen kulturellen Fortschritt in allen deutschen Landen beigetragen.

Die erste Urkunde über Borntuchen

Borntuchen gehörte zu den Dörfern, wo man mit der Neusiedlungstätigkeit anfang. Von allen Dörfern in unserem Kreis erhielt Borntuchen am 3. Februar 1350 die erste Urkunde. In dieser Urkunde überträgt der Hauskomthur zu Bütow Nikolaus von Frantz dem Schulzen Georg aus Gersdorf 4 freie Hufen in Borntuchen. In der gleichen Urkunde wird als Zeuge des Geschehens zum erstenmal auch ein Plebanus (Pfarrer) von Borntuchen genannt, namens Johannes.

Infolge seiner Eigenschaft als Kirchdorf wurde Borntuchen bald der Mittelpunkt für die Umgebung und die Verhältnisse von Borntuchen wurden maßgebend für die Nachbardörfer, was auch in den Handfesten einiger später angelegten Dörfer, wie Strußow, Meddersin, Wusseken zum Ausdruck kommt.

So heißt es beispielsweise in der Handfeste von Strußow: „Hauestäte und Acker sollen sie haben als die von Borntuchen“. Weiter heißt es dort: Und die Einwohner des Dorfes Strußow neuzehn Zinbhufen und davon sollen Zinsen als die von Borntuchen.

Ferner hat der Schulze von Strußow das Recht der „freyen Vischerey“ in dem großen See zu Borntuchen. Dieser Bauernhof, den der Schulze Georg mit 4 freien Hufen erhielt, war bei der Neusiedlung damals der erste Bauernhof in Borntuchen. Nach der Kirchenchronik Borntuchen befand sich die Hoflage dieses Hofes dort, wo in unserer Zeit Post, Bäckerei, Otto Pigger, Karl Burse und ich wohnten. Auf diesem Hof in Borntuchen wurde nach der Jahrhunderte langen Slawenzeit von deutschen Menschen wieder die deutsche Sprache gesprochen.

Dieser Hof des damaligen Schulzen Georg ist der Hof gewesen, der zuletzt den beiden Piggers gehört hat. Um 1850 ungefähr wurde der ganze Hof von Otto Pigger, einem ehemaligen Schiffskapitän, gekauft. Wilhelm Pigger war mit dem damaligen Pastor Kieckhäfer befreundet. Beiden ihr Hobby war, auf dem Dorfsee Kahn fahren und mit Reusen Fische fangen. Dazu steht einiges geschrieben in der Kirchenchronik Borntuchen. Wilhelm Pigger übergab den Hof an seinen Sohn Martin. Martin Pigger hat um die Jahrhundertwende bei der Übergabe an seine beiden Söhne Max und Otto den Hof geteilt.

Ein großer Teil ihres Ackerlandes am Landweg, der nach Kroßnow führte, gehörte zum besten Boden in Borntuchen. Hier, nehme ich an, hat man bei der Neusiedlung durch den Ritterorden in Borntuchen mit Waldrodungen angefangen.

18:

Die Arbeit mit Axt und Säge muß sehr schwer gewesen sein, denn die Waldbäume sind sicher dicke Eichen und Buchen gewesen. Zu derselben Zeit ist gleichzeitig das Land urbar gemacht worden, das Otto Pioch, Theodor Mielke und Max Jonas gehörte.

Dieses Land gehörte nach der ersten Urkunde dem Pfarrer der Kirche. Die Hoflage des Pfarrgrundstücks war früher die Hoflage, die zuletzt Hubert Biastoch hatte.

Dazu Folgendes:

Bei der Christianisierung damals beim Ritterorden gab es ja nur die katholische Kirche.

Bei der Reformation ungefähr um 1530 traten wie in ganz Pommern alle Bewohner in Borntuchen zur evangelisch-lutherischen Kirche über. Die Obrigkeit der katholischen Kirche bestand darauf, wenn auch keine Katholiken mehr in Borntuchen waren, der Besitz der Kirche gehörte ihr. So hat die katholische Kirche bis zum letzten Kirchenbau 1804 unserer Dorfgemeinde viele Schwierigkeiten gemacht.

Beim Kirchenbau gingen die Proteste bis zum König nach Berlin. Die Katholischen wollten es nicht erlauben, wo ihre Kirche einmal gestanden hatte vor langer Zeit, daß die Bewohner des Kirchspiels sich auf derselben Stelle eine neue Kirche bauten.

Nach mehreren Protesten entschied der König für die Evangelischen, weil keine Katholiken mehr im Dorf waren.

Als die katholische Kirche darauf einsah, daß Borntuchen für sie verloren war, verkaufte man im Jahre 1890 die Hoflage und den Landbesitz. Die Hoflage kaufte Karl Biastoch, der Großvater von Hubert Biastoch, und richtete für den Vater von Hubert eine Neubauernstelle ein.

Auf den folgenden Seiten beschreibe ich näher die Kirchengeschichte Borntuchen.

Kirchengeschichte Borntuchen

Wenn auch in der vorgenannten Urkunde vom Bau einer Kirche in Borntuchen nichts gesagt war, so war dies doch ohne Zweifel mit der Errichtung der Pfarre verbunden; denn natürlich sorgten sie auch für die Gebäude, in denen die von ihnen dotierten Pfarrer ihres Amtes walten konnten. So entstanden als Ordensgründungen im Lande Bütow zehn Kapellen und Kirchen. Von diesen zehn wurde eine Kirche in Borntuchen gebaut und auf derselben Stelle, wo im Jahr 1804 die letzte gebaut wurde, die heute noch dasteht. Das Patronat hatte sich ihr Hochmeister vorbehalten.

Wie ich schon erwähnt habe, war bei der Verleihung der ersten Urkunde am 3. Febr. 1350 der Pfarrer Johannes aus Borntuchen als Zeuge dabei. Daraus geht hervor, daß Borntuchen schon 1350 Kirchdorf war.

Zum Kirchspiel Borntuchen gehören die Dörfer Strußow, Kathkow, Morgenstern und Kroßnow sowie der Forstort Kamenzin und die Kamenzmühle.

Die 5 Dörfer sind reine Bauerndörfer und Gründungen des deutschen Ritterordens.

Diese Dörfer, die in slawischer Umgebung lagen und mit slawischen Bauern bewohnt waren, sind mit Recht als deutsche Musterwirtschaftler anzusprechen. Dies erhellen alte Urkunden, besonders die von Borntuchen.

Die einheimische slawische Bevölkerung wurde vom Orden nicht unterdrückt oder ausgerottet, sondern im Gegenteil besonders zuvorkommend in Schutz genommen und ausschließlich unter des Ordens Gerichtsbarkeit gestellt. So erreichte der Orden durch Güte und Nachsicht, daß die Eingeborenen deutsche Art und Sitte, den deutschen Brauch und die deutsche Sprache kennen und lieben lernten.

19:

So vermischten sich allmählich die Slawen mit den Deutschen, die Deutschen mit den slawischen Kaschuben und ohne harten Zwang wurden aus den früher heidnisch-slawischen Kaschuben christlich deutsche Untertanen, die der Orden durch Kirche und Geistliche unterstützte, aus ihrer rohen Natur auf eine höhere Stufe der Kultur brachte.

In väterlicher Güte nahm er sich der Bedrückten an. Er versuchte, in sozialer Weise die Lasten gerecht zu verteilen, milderte Not, wo er konnte.

Ein gewaltiger Umschwung durch des Ordens Regiment im Lande Bütow. Ein stattlicher glänzender Aufstieg in kultureller, völkischer und religiöser Beziehung.

Auch das Landschaftsbild erfährt unter der Herrschaft des Ordens eine beachtenswerte Umwandlung. Die Naturlandschaft mit vorherrschendem Urwald und Sumpf wird durch die mit der Siedlung verbundenen Rodung zur Kulturlandschaft, der Wald macht dem Acker, der Sumpf der Wiese Platz. Fahrbare Wege verbinden die einzelnen Siedlungen, über die fließenden Gewässer führen Brücken. Die früher abstoßende Wildnis, Oede und Dürsterkeit der Landschaft tritt zurück.

Deutsche Ansiedler, besonders Rheinländer, Franken und Sachsen, lassen sich auf slawischen Fluren nieder, lichten in mühevoller Arbeit die Wildnis der Urwälder und bearbeiten in zähem deutschen Fleiß den rohen slawischen Boden. Deutsche Dörfer, Kirchen und Pfarreien entstehen. Deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Bildung schlagen Wurzeln und finden eine heimatliche Stätte. Die Dörfer und Städte werden die Keimzellen deutscher Art und deutschen Volkstums.

Der größte Teil der slawischen Urbevölkerung ging sehr schnell im Deutschtum auf. Zu allem, was erreicht wurde, trugen die Mönche aus dem Kloster mit ihren großen Kenntnissen am meisten bei. Vor allem von den Mönchen die Pfarrer wußten die wichtigen Worte zu predigen, um die Bewohner zum christlichen Glauben zu überzeugen.

Weil es damals noch keine Schulen gab, kann man wohl annehmen, daß der Pfarrer selbst mit einem Schülerchor den Gesang in der Kirche eingeübt hat. Mit dem Gesang wurde den Kirchgängern eine große Freude gemacht. Bald waren auch Taufe, Konfirmation und Trauung vor dem Altar die schönsten Feiern mit christlichen Handlungen in der Familie.

Um die Kirche herum war der Friedhof für die Verstorbenen. Von damals bis 1846 wurden die Toten dort beerdigt.

Die ältesten Zeugen aus Borntuchens kirchlicher Vergangenheit sind die beiden Bronzeglocken. Sie sind die ältesten Glocken im Lande Bütow. Die größere wurde 1487 gegossen, die kleinere 1455. Auf beiden Glocken befindet sich am oberen Rande in gotischen Minuskeln eine Inschrift, die das Jahr der Herstellung angibt. Zahlreiche Abdrücke von Münzen des Ritterordens und der Stadt Danzig auf der Wandung der Glocken lassen darauf schließen, daß die Glocken in Danzig gegossen worden sind. Ein Paul Ratgen oder Ratgebe soll der Glockengießer gewesen sein. Am Mantel der größeren Glocke befindet sich außerdem noch eine plastische Madonna, was andeutet, daß die Kirche der Heiligen Maria geweiht war. Wie oft wohl sind diese Glocken geläutet worden, bei Freud und Leid, in der langen Zeit ihres Bestehens. Da der Kirchturm in der letzten Zeit zu schwach war zur Aufnahme der Glocken, mußten sie an einem besonderen Glockenstuhl neben der Kirche aufgehängt werden.

20:

Was wird es damals vor Jahrhunderten in Borntuchen wohl für eine große Feier gewesen sein, als die Glocken bei der Einweihung zum erstenmal geläutet worden sind.

Leider ging es in dieser Zeit mit dem Deutschen Ritterorden abwärts. In der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg 1410 brach seine Macht, seine streitbaren Mannen waren erlegen und damit war der Todeskeim in des Ordens Herrlichkeit gedrungen.

Die Folgen des Friedens 1411 in Thorn brachen die Finanzen des Ordens.

Der Orden konnte seine Lande nicht mehr in der altgewohnten ritterlich treuen und kräftigen Weise schützen, mußte aber andererseits zur Kriegsführung gegen die von den Seiten sich erhebenden Feinde mehr Steuern als sonst von seinen Untertanen erheben.

Der Mangel an Geldmittel zwang dazu, die Leistungen strenger einzutreiben. Durch diesen Steuerdruck und andere Streitigkeiten, teils wirtschaftlicher, teils politischer Natur, entstand Unwillen im Volke und die frühere Einigkeit war dahin.

Bis zum zweiten Thorner Frieden 1466 regierte der Ritterorden noch unser Land, dann übernahmen die Herzöge von Pommern die Herrschaft über unseren Kreis. Die Herzogzeit dauerte von 1466 – 1637.

Das wichtigste Ereignis im 16. Jahrhundert war die Einführung der Reformation. In kurzer Zeit um 1534 nahm fast das ganze Land Pommern die Lehre Luthers an, auch die kaschubische Bevölkerung. Borntuchen übernahm geschlossen die Lehre Luthers.

Die Rodung zur Neugewinnung von Ackerland ging auch in der Herzogszeit weiter. Doch dann kam 1618 der Dreißigjährige Krieg, in dem das Land Bütow schwer heimgesucht wurde. Ein Teil des Kaiserlichen Heeres, das 1629 durch Hinterpommern zur Weichsel zog, erpreßte aus dem Land erhebliche Lieferungen und äscherte Dörfer, besonders die Stadt Bütow, völlig ein. Die evangelische Kirche war von 1637 – 1657 von den Machthabern verboten.

Doch als ihr eine Neugründung 1657 gestattet wurde, war, trotz allem Druck der katholischen Kirche, Borntuchen wieder evangelisch. Sie bauten sich dort, wo das Pfarrhaus steht, um 1640 selbst ein Bethaus auf, das nach 120 Jahren baufällig war. Im Jahre 1803 erhielten die Evangelischen von der Gemeinde den katholischen Kirchplatz und die Glocken zugewiesen.

Die Kirche, die ein Jahr später 1804 errichtet wurde, ist einfacher nüchterner Zweckbau aus Fachwerk mit Ziegelfüllungen. Der Turm ist am südlichen Ende der Kirche in den Dachstuhl eingebaut und verschalt. Ebenso nüchtern und einfach – wie außen – ist die Kirche auch innen. Decken und Wände graugrün gestrichen, das Gestühl eichenfarbig.

Die Kirche steht inmitten des Dorfes auf dem Gelände des ehemaligen Friedhofes, der seit 1846 nicht mehr benutzt wird. Der neue Friedhof wurde außerhalb des Dorfes im Kiefernwalde, in der Nähe des Bahnhofs Borntuchen angelegt.

Bis 1945 befanden sich auf dem Gelände neben der Kirche nur noch der Glockenstuhl und das Ehrenmal für die im ersten Weltkrieg Gefallenen des Kirchspiels und am Haupteingang zur Kirche unter hohen Linden die gepflegten Grabstätten der beiden einst in Borntuchen amtierenden Pastoren Arndt (ein Vetter des Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt) und Kieckhäfer.

Der Baumeister unserer Kirche 1804 war ein Zimmermeister Bruhnke, der in Damsdorf wohnte. Er war der Urgroßvater von Max Kuske, den die Älteren von Borntuchen gekannt haben. Im Jahre 1849 wurden aus milden Gaben die Orgel und im Jahr 1852 die vergoldeten und versilberten Abendmahlsgeräte angeschafft.

Pastoren in Borntuchen

Nächst dem früher in der Urkunde vom 3. Febr. 1350 genannten, finden wir, daß der älteste bekannte Name eines Pastors zu Borntuchen „Stachel“ ist. Vermutlich war er der Vorgänger des Pastor Konopacki, lebte also in Borntuchen etwa bis 1750.

Über den Amtsantritt des Pastors Konopacki weiß man nichts Genaues, so doch aus dem Kirchenbuch seinen Todestag, dazu heißt es.

„Der Herr Prediger Adam Konopacki ist alt 78 Jahre am 16. April 1791 um 9 Uhr des Morgens verstorben an der Entkräftung, in Dienst verarbeitet und gestorben, ein schöner Pastorentot“.

Sein Nachfolger hieß Michäl Fleischer, er starb am 8. März 1811, alt 57 Jahre am Schlagfluß“ Ihm folgte Pastor Arndt. Zu seiner Einführung heißt es in der Chronik:

„So wurde denn David Andreas Johann Gottfried Arndt, aus Prenzlau in der Uckermark herkommend, zum Pastor in Borntuchen gewählt, in Bütow durch Superintendent Berndt unter Assistenz von Pastor Seelisch, Gr. Nossin, und Pastor Starkow, Gr. Tuchen, am 16. 2. 1812 ordiniert und am 1. 3. des Jahres in sein hiesiges, erstes und letztes Pfarramt eingeführt.“

Aus 2 noch vorhandenen Predigten von ihm, die vom Kantschen Geiste durchweht sind, geht hervor, daß er große Predigtgaben hatte.

Er erfreute sich der allgemeinen Liebe und Achtung der Gemeinde umso mehr, als er ein sehr praktischer Mann war. In Acker- und Gartenbau für manch einen ein Vorbild. Verheiratet war er zuerst mit einer Karoline Henriette Mattner, Pastorentochter aus Lupow, die er dort als Kandidat hatte kennen und lieben gelernt.

Sie ist bald nach der Heirat gestorben und er hat sich dann mit Karoline Charlotte Starkow, Pastorentochter aus Gr. Tuchen, verheiratet, welche ihn um mehrere Jahre überlebte.

Nach schwerem Leiden an der Brustwassersucht ist Pastor Arndt am 27.1.1846 im Alter von 62 Jahren gestorben.

Sein Nachfolger war Pastor Hermann Kieckhaefer. Am 13. 2. 1848 wurde er durch Superintendent Fischer, Bütow, unter Assistenz von Pastor Sauer, Alt Kolziglow, und Pastor Giese, Gr. Tuchen, in sein Amt eingeführt. Wegen seiner Gelehrtheit in großem Ansehen stand, auf Konferenzen und Generalsynoden Vorträge halten konnte, die jeden, der sie hörte, entzückten und begeisterten. Im Besitz solcher Wissensschätze konnte er auch in die Kommission zur Prüfung der Kandidatur berufen werden und dort ein für die Examinanden höchst angenehmer Examinator sein. Er war aber auch gern mit dabei, wenn fröhliche Feste im Dorf gefeiert wurden. Im Mai 1892 starb er, seine Leiche wurde in der Kirche aufgebahrt und unter großer Beteiligung vor der Kirche am Haupteingang begraben.

Sein Nachfolger war Pastor Bublitz, der aber schon seit dem 18. 3. 1884 zuerst als Hilfsprediger und ein Jahr später in sein Amt eingeführt wurde. Er war bis zur Jahrhundertwende Pastor in Borntuchen. Auch er war sehr beliebt in der Gemeinde.

Die er als Kinder in Borntuchen getauft hat, gehöre ich zu den ganz wenigen, die noch am Leben sind.

Im Jahr 1895 gründete er die Spar- und Darlehnskasse in Borntuchen, womit er viel zum Wohlstand in unserer Gemeinde beigetragen hat. Das 25jährige Bestehen der Kasse wurde sehr gefeiert und Pastor Bublitz nahm als Gründer an der Feier teil.

In seiner Rede, die er hielt, sprach er vor allem über Erinnerungen in seiner 20jährigen Amts-

22:

zeit in Borntuchen, womit er allen Zuhörern, zu denen ich auch gehörte, eine große Freude machte.

Pastor Bublitz sein Nachfolger war der Pastor Hahn, der die Kirchenchronik geschrieben hat, die 1905 gedruckt wurde. Er starb jung mit 44 Jahren Ende 1913. Von ihm sind meine Frau und ich konfirmiert worden.

Sein Nachfolger war Pastor Zitzke. Seine Einführung 1914 habe ich miterlebt. Er war 10 Jahre bis 1924 Pastor von Borntuchen. Er konnte gewaltig predigen und die Kirchgänger kamen von weit und breit, um ihn zu hören.

Auch ich hörte ihn gern und bin damals in meiner Jugendzeit oft in die Kirche gegangen. Ihm hatte Borntuchen zu verdanken, daß wir in der Kriegszeit 1917, als es mit der Beleuchtung schlecht bestellt war, elektrischen Strom erhielten. Auch der Bau des Kriegerdenkmals für die Gefallenen des 1. Weltkrieges, bald nach dem Krieg, war vor allem ihm zu verdanken. Die Einweihung des Denkmals wurde zu einer großen ergreifenden Feier, wie man sie vordem und nachdem in Borntuchen wohl nicht erlebt hat.

Der große Kirchengarten und alle Straßen herum standen voll Menschen.

Die Trauung - meine Frau und ich - am 9. Juli 1924 war seine letzte Trauung in Borntuchen.

Darauf verließ Pastor Zitzke uns und wurde Superintendent in Belgard in Pommern.

Sein Nachfolger, der nur kurze Zeit in Borntuchen blieb, war Pastor Höppner.

Nach ihm kam Pastor Mielke, der bis zur Vertreibung Pastor in Borntuchen war. Nach 1933 gehörte er der bekennenden Kirche an und er hatte - wie überall in Deutschland die Pastoren - einen schweren Stand.

Auf eine der schönsten Stellen wurde im Jahre 1890, als Bublitz Pastor bei uns war, das Pfarrhaus gebaut. Von der einen Seite konnte man aus den Fenstern den großen herrlichen Dorfsee übersehen. Auf der Nachbarschaft auf der anderen Seite war die Oberförsterei, das Haus wurde 1870 gebaut, auch ein Prachtbau.

Auf der anderen Seite war die Villa des früheren Hauptmanns v. Wnuck. Bei allen 3 Häusern waren an der Vorderseite gepflegte Vorgärten.

Bauer und Boden

Wir haben die Sümpfe trockengelegt,
das Unland urbar gemacht.
Gott hatte bei der Schöpfung
nicht gleich daran gedacht.

Wir haben aufgeforstet,
die ersten Wege geplant.
Wir zogen die ersten Gräben,
wir haben uns nicht geziert.

Wir haben uns generationenlang
für unsere Erben abgequält;
doch nicht für fremde Leute,
das hätte gerade noch gefehlt.

Der Boden hört zuerst mal dem,

der ihn im Schweiß dazu gebracht,
daß er uns heute alle ernährt
und allen Freude macht.

Edmund Rehwinkel

So wie der erste Bauernpräsident nach dem Kriege seine Gedanken über Bauern und Boden in Versen zum Ausdruck gebracht hat, so denkt wohl jeder alte Bauer und besonders wir Bauern aus dem Osten. Nach Jahrhunderte langer schwerer Arbeit haben unsere Vorfahren dort aus Urwäldern und großen Mooren eine Kulturlandschaft gemacht.

Ihr Handwerkszeug zu dieser schweren Arbeit waren Axt, Säge, Spaten und Schaufel.

1.891,8 ha betrug die Flächengröße unseres Dorfes. Der größte Teil davon war früher Wald, wozu man mehrere Jahrhunderte die dicken Bäume gerodet hat, um Ackerland für Neusiedlungen zu haben. Die Wurzeln mußten aus dem Boden entfernt werden und darauf wurde das Land planiert.

In Borntuchen haben die Neusiedler sich bestimmt gefreut, als sie säen und ernten konnten. Sie hatten dort fruchtbaren Ackerboden, auf dem nicht nur Roggen, Hafer und Gerste, sondern auch Rotklee und Weizen wuchsen.

Die Bauern in der ersten Zeit saßen auf ihren Grundstücken als freie Männer.

Die steuerlichen Leistungen an den Orden konnten sie leicht und gern aufbringen. Sie begannen erst nach 9 Freijahren und bestanden in einer Geld- und Naturalleistung. Für jede Hufe bebauten Landes gaben sie eine halbe Mark und 2 Hühner an das Ordenshaus sowie einen Scheffel Roggen und einen Scheffel Hafer von jedem Hofe für den Pfarrer des Kirchspiels. Außerdem hatten die Ansiedler die Pflicht, das Gras der Ordenswiesen zu mähen und das Heu nach Bütow oder in die Ordenshöfe Tuchen, Damerkow oder Wusseken zu fahren.

Borntuchen hatte viele und die besten Wiesen, das Heu von unseren Wiesen wurde vom Orden besonders gelobt. Die Wiesenfläche vom Dorfsee bis zum Nachbardorf Strußow war 800 Morgen groß und war, als der Deutsche Ritterorden mit der Neusiedlung begann, alles Moor und mit viel Gestrüpp bewachsen. Im Laufe der Jahrtausende hatte sich von allem, was auf dem Moor wuchs, eine Torfschicht von 1 ½ Meter gebildet.

Im Torf konnte man noch manches erkennen von den Pflanzen und dem Holzgestrüpp, was dort einmal gewachsen war. Auf der ganzen großen Wiesenfläche war fast überall Torf.

Holz und Torf war bis zum 1. Weltkrieg die Feuerung dort bei uns zum Kochen und Heizen. In der damaligen Zeit, als die Wälder gerodet wurden, hatte man von den Abfällen, was man nicht zum Bauen gebrauchen konnte, Holz genug für die Feuerung zum Kochen und Heizen.

Große Wirtschaftsgebäude brauchte man am Anfang nicht. Mit der Viehzucht hatte der Neusiedler nicht mehr als eine Kuh, paar Schweine, paar Schafe, einige Hühner und Gänse und ein Bienenvolk. Alles Neugeborene davon blieb zur Aufzucht. Ein Pferd mußte ja auch sein, das man vor allem dazu gebrauchte, um mit dem eisernen Schwungpflug das Land zu pflügen. Den eisernen Schwungpflug haben die Wenden vordem kaum gekannt.

Auch die neue Art der Bearbeitung des Bodens, die Dreifelderwirtschaft, im ersten Jahr Brache, im 2. Winterkorn und im 3. Sommerkorn wurde damals von den Mönchen mit den Neusiedlern eingeführt.

Die Zisterziensermönche warben und predigten nicht nur für Ausbreitung und Festigung des Christentums, sie leisteten mancherlei kulturelle Arbeit. Sie haben für die Hebung des Landes bei uns viel geleistet. Sie waren geübte Meister in allerlei Künsten und Handfertigkeiten, die bis dahin im slawischen Pommern völlig unbekannt waren. Sie legten Schleusen und Fisch-

24:

wehre an und zeigten den Wenden und Ansiedlern den ergiebigen Fischfang mit Reusen und Netzen. Von Fischen am meisten ernährten sich ja die Neusiedler in der ersten Zeit. Ein großer Vorteil für sie war, daß schon in der Wendezeit die Wassermühle in der Nähe in Morgenstern gebaut war und sie sich nicht mehr mit dem mühsamen Betrieb der Handmühlen quälen brauchten.

Was zum Leben damals eine große Rolle spielte, war die Bienenzucht, die bei den Wenden schon in hoher Blüte stand.

In grauer Vorzeit gab es im Lande Bütow viele Wälder, weit mehr und größer als jetzt und sehr viel Bienen darin, sowohl zahme als wilde. Daher wurde die Bienenzucht sehr stark betrieben und das Recht, Bienen zu halten, als eine besondere Gerechtigkeit von der Landesobrigkeit verliehen.

Die Bienenzucht war in alten Zeiten von hoher Bedeutung und von größerer Wichtigkeit wie heute. Wachs und Honig waren ganz notwendige und gesuchte Bedürfnisse des täglichen Lebens. Wachs wurde in den Kirchen und Haushaltungen zur Erleuchtung, Honig aber zu Meth, einem beliebten Getränk, und zur Versüßung der Speisen gebraucht, denn Rohr- und Rübenzucker waren noch nicht bekannt. Und die Waldbienen schufen in ihrer emsigen Weise in den hohlen Bäumen des Waldes oder an den für sie künstlich ausgehöhlten Stämmen, die man Büten nannte, einen Reichtum an Honig und Wachs.

Für den braunen Bär, der sich in grauer Vorzeit in den Urwäldern in Pommern aufhielt, war der wilde Honig ein Genuß.

Um auch Kleider, Wäsche und Wollsachen aus eigenen Erzeugnissen herzustellen, baute man gleich zu Anfang Flachs an und schaffte einige Schafe an. Spinnen und Weben, das den Frauen damals schon seit langer Zeit bekannt war, verrichtete man in der Winterzeit.

So schaffte man Leinen und Wollstoffe, aus denen dann Kleidungsstücke angefertigt wurden. Großes Talent besaßen in früherer Zeit die meisten Leute zum Körbeflechten. Auch andere schöne Sachen wurden mit der Kunst des Flechtens hergestellt. Auch die Herstellung aus Flachs, das Drehen zu Bindfaden, Heu- und Wäscheleinen, Strängen zum Anbinden der Kühe und Pferde, verstanden die meisten Neusiedler. Auf einfache Art und Weise aus Lehm verstand man, Ziegelsteine zum Mauern herzustellen.

Man grub im Quadrat eine ungefähr 1 m tiefe Grube, rundherum packte man die zu Mauersteinen geformten Lehmstücke auf. Dann macht man in der Mitte der Grube ein Holzfeuer, das solange brennen mußte, bis die geformten Lehmstücke zu roten, harten Ziegelsteinen wurden. Beim Hausbau konnte nicht alles aus Holz sein. Die Einrichtung zum Kochen und Heizen mußte aus Steinen und Lehm hergestellt werden.

In Borntuchen, wo viel Lehm Boden war, soll es mehrere solcher Ziegelbrennereien gegeben haben, die letzte soll dort gestanden haben, wo der Bauer Paul Mielke wohnte.

Wie mir durch mündliche Überlieferung von früher bekannt ist, hat Borntuchen zum Bau der Ritterburg in Bütow in den Jahren 1399 – 1404 viele Mauersteine nach Bütow fahren müssen.

Sicher hat man damals am Anfang auch schon die Backöfen zum Brotbacken gebaut, die im Garten standen, wegen Feuergefahr 100 Meter von den Gebäuden entfernt sein mußten. Die Gebäude mußten so gebaut werden, daß man geschützt gegen Wölfe war, die sich damals noch in einer Vielzahl in den pommerschen Wäldern aufhielten.

In unserem Dorf gab es in meiner Zeit noch einige Ziehbrunnen mit Schwangrute und hölzernem Schöpfmeißel. Der Brunnenschacht war vollständig mit Holzbohlen eingefast oder mit Feldsteinen ausgemauert. Die Einfassung über der Erde bestand stets aus Bohlen, die etwa 6 cm stark und an den Ecken durch eine beiderseitig halb ausgelassene Überblattung

25:

verbunden waren. Aus Brunnen mit solcher Einrichtung hat man jahrhundertlang in unserem Dorf bis zum 1. Weltkrieg das Trinkwasser geschöpft.

Im 30jährigen Krieg in der Schreckenszeit, als die Kaiserlichen Bütow, Stadt und Land überlagerten, waren fast alle Borntuchener geflüchtet, meist in die Wälder und in die Moore, um am Leben zu bleiben. Nachdem die Feinde abgezogen waren, kamen von den Bauern von der Flucht nur die Hälfte zurück. Die Zurückgekehrten hatten nun unter der Herrschaft des polnischen Katholizismus bis zum Jahre 1657 eine sehr schwere Zeit durchzumachen. Sie haben, man kann sagen, als Sklaven für die Polen arbeiten müssen.

Auf Druck von Brandenburg und Preußen wurde diesem gewalttätigen Treiben der katholischen Kirche im Jahre 1657 ein Ende bereitet.

Dem Großen Kurfürsten von Brandenburg wurde die Herrschaft über unser Land zugesprochen. Unter seiner Herrschaft bekannte sich die ganze deutsche Bevölkerung erneut zur evangelisch-lutherischen Kirche.

Das angefangene Siedlungswerk wurde unter dem Großen Kurfürsten weitergeführt und es entstanden neue Bauernhöfe. Siedler aus deutschen Landen übernahmen die Neusiedlungen und besetzten auch die verwaisten Höfe, wo die Bauern von der Flucht im 30jährigen Krieg nicht wieder zurückgekehrt waren. Seit dieser Zeit waren von meiner Mutter - geb. Vach - ihre Vorfahren Bauern in Borntuchen. Auch von meiner Frau - geb. Pioch - sind um diese Zeit, etwas später die Vorfahren - auch Bauern - nach Borntuchen gekommen und ununterbrochen war der Name Pioch bis zur Vertreibung 1945 auf demselben Bauernhof in Borntuchen. Seit der Zeit des Großen Kurfürsten lebte man als freier Bauer in Borntuchen.

Unter seiner und Friedrich des Großen seiner Herrschaft ist vieles in Pommern verbessert worden. Als Wichtigstes waren wohl auf dem Lande die Einführung der Dorfschulen und die Einführung der Kartoffel in Pommern.

Als der Bauer es verstand, die Kartoffel richtig anzubauen, wurde der Ertrag aus dem Boden gewaltig gesteigert und bald wurde die Kartoffel zu einem Genuß für die ganze Bevölkerung. An die Stelle der alten Dreifelderwirtschaft war nun die Fruchtwirtschaft getreten.

Von der friderizianischen Zeit bis 1918 sind im Kreise Bütow keine bedeutenden politischen Veränderungen vorgegangen. In den Jahren 1806/07, als der Bürgermeister in Bütow Rubow hieß, war das Land von einer polnischen Legion des Rheinbundes besetzt. In der späteren französischen Besatzungszeit mußte es erhebliche Kontributionen leisten.

Die damals erfolgte Verschuldung der Stadt wirkte sich auf das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Folgezeit nachteilig aus.

Einschneidend waren im 19. Jahrhundert die Veränderungen auf wirtschaftlichem Gebiet.

In der Zeit des Deutschen Ordens und während der pommerschen und brandenburgisch-preußischen Herrschaft war das Land Bütow reines Bauernland geworden. Großgrundbesitz gab es von je her im Kreise wenig. Bei diesem wirtschaftlichen und sozialen Zustand konnten sich die Stein-Hardenbergschen Reformen kaum auswirken.

Nach diesen Reformen kam bald die Zeit, wo infolge des wachsenden Verkehrs und der zunehmenden industriellen Produktion einzelne Erzeugnisse des Landes unrentabel wurden. So gingen der Flachsanzucht, die Schafzucht und die Honigerzeugung ständig zurück, die bisher im Wirtschaftsleben des Kreises eine Rolle gespielt hatten.

26:

Im Verlauf der Entwicklung wurde der Bauer in seiner selbständigen Wirtschaftsführung immer mehr beschränkt und abhängig von der Gesamtwirtschaft, bis er schließlich jeder Spekulation ausgeliefert war.

Im Zusammenhang damit trat um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein starker Besitzwechsel ein, während bis dahin der Bauer jahrhundertlang auf seiner Scholle gesessen hatte. Die schlechten Boden- und Wirtschaftsverhältnisse, vor allem aber die Anziehungskraft der Industrie und Großstädte bewirkten, daß viele Bauern ihr karges Land gegen besseres in anderen Landesteilen eintauschten oder unter Verzicht auf freies Eigentum in die Stadt abwanderten.

In dieser Zeit um 1850 sind mehrere Bauernhöfe in Borntuchen geteilt und verparzelliert worden. Andere durch Verkauf wechselten ihren Besitzer.

Zu den Bauern in Borntuchen damals, die schon seit mehreren Generationen Besitzer ihrer Höfe waren und es blieben bis zur Vertreibung, gehören Biastoch, Berndt, Müller, Pioch und die Vachs.

Alle anderen sind damals und später nach Borntuchen gekommen.

Ihre Namen sind: Burse, Baldt, Barz, Deuter, Duderstädt, Dollnick, Durdel, Jonas, Hildebrandt, Hoppe, Hintz, Mielke, Laabs, Radde, Rott, Rubow, Rosin, Lietz, Kosbab, Krüger, Thomas, Mühling, Pigorsch, Selke, Hunow, Tietz, Kramp, Pollex, Westphal, Pysall, Rudolf, Kühn, Mattick, Möws, Schramm und Pigger.

Zu den Namen Pigger, Hoppe, Durdel, Hildebrandt, Mielke, Radde, Rubow gehörten 2 Höfe und zu dem Namen Vach 5.

Bei diesen Namen denke ich an die Bauern vor dem 1. Weltkrieg, die ich alle gekannt habe, von einigen auch die Eltern. Zu den alten Bauern kann ich nur sagen, sie waren Männer von echtem Schrot und Korn. Ich denk so gerne zurück an die Zeit, als ich noch ein Junge war, besonders wenn auf den Wiesen und Feldern geerntet wurde. Auf unseren schönen Wiesen, wenn das Gras gemäht war, sah man darauf in den nächsten Tagen auf der großen Wiesenfläche die Leute überall fleißig bei der Arbeit.

Des Morgens dann in aller Frühe, bald nach Sonnenaufgang, hörte man überall im Dorf das Dengeln der Sensen. Man legte die Sense auf einen kleinen Amboß und klopfte mit einem geeigneten Hammer die Sensenschneide gut dünn. Je besser die Sense schnitt, je leichter war das Mähen. Wenn die Männer beim Dengeln waren, konnte ich als Schuljunge noch eine gute Stunde im Bett bleiben.

Außer dem Dengeln hatten auf dem Bauernhof alle, die arbeiten konnten, viel zu tun, um alles zu schaffen, was gemacht werden mußte. Die Pferde mußten gefüttert und geputzt werden, die Kühe gefüttert und gemolken. Schweine, Gänse, Enten und Hühner, alle wollten zu fressen haben. Jeden Tag kochten wir im Kartoffeldämpfer, der in der Schweineküche stand, 1 Ztr. Kartoffeln, der meistens auch noch am frühen Morgen vor dem Frühstück gekocht wurde.

Um 6 Uhr beim Frühstück saßen wir mit 7 Personen am Tisch. Das schöne Landbrot, mit Butter oder Schweineschmalz beschmiert, dazu Kaffee und Milch, allen schmeckte es, daß es eine Freude war. Mutter hatte für alle, die zur Arbeit und die zur Schule mußten, die Vesperbrote fertiggemacht.

Wenn des Morgens um $\frac{1}{2}$ 7 die Kirchenglocke läutete, dann belebte die Dorfstraße. Männer mit den Sensen, Frauen mit den Harken gingen auf die Wiesen oder sonst zu einer anderen

27:

Arbeit. Die Schulkinder eilten zur Schule. Keiner wollte zu spät kommen, damals in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg herrschte überall Ordnung.

Über 70 Jahre ist es her und ich kann mich noch an so vieles erinnern.

Als 10jähriger Junge mußte ich bei leichten Arbeiten mithelfen. Wenn ich aus der Schule kam, half ich meiner Mutter in der Küche mit. Vor allem das Kartoffelschälen verstand ich als kleiner Junge schon gut, ich konnte schnell und dünn schälen und tat die Arbeit gern.

Auch für die Gartenarbeit hatte ich damals schon Lust und Liebe. Öfter ging ich in den Garten und bewunderte das Wachsen, Blühen und Gedeihen.

Borntuchen vor dem 1. Weltkrieg

Bei meinem Schreiben auf den letzten Seiten fällt mir doch noch manches über Borntuchen vor dem 1. Weltkrieg ein, das ich näher beschreiben will. Im Vergleich zu heute hat sich seitdem doch vieles geändert. Die meisten Häuser und Wirtschaftsgebäude waren Fachwerkbauten, so wie in den letzten 100 Jahren oder vor mehreren 100 Jahren gebaut wurde. Auch damals nach der Jahrhundertwende bauten noch einige Bauern neue Gebäude in dieser Bauweise, um billig zu bauen. Das erforderliche Holz zum Bauen hatten die Bauern selbst, denn jeder Bauer hatte ja einige Morgen Kiefernwald. In der Winterzeit wurde das Holz rangefahren. Das Behauen der Stämme besorgte der Zimmermann mit einigen Männern, wobei sich die Bauern gegenseitig halfen.

Wenn das Gebäude gerichtet war, wurden die einzelnen Fächer mit sogenannten Lehmstaken ausgesetzt und mit einem Stroh-Lehmgemisch ausgefüllt. Das fertige Fachwerk wurde mittels Streichbrett geglättet und nach erfolgter Trocknung mit einem Kalkanstrich versehen.

Das Holzfachwerk wurde durch einen schwarzen Farbanstrich gegen Witterungseinflüsse und Wurmfraß geschützt.

Auf das Dach kam Dachpappe. Wegen der großen Feueregefahr hörte man mit Strohdächern auf. In unserer Kreisstadt waren 2 Fabriken, wo Dachpappe hergestellt wurde. Ein neues Strohdach mußte nach 20 Jahren wieder erneuert werden. So hatte ein Dachdecker im Dorf reichlich Arbeit, um die Strohdächer im Dorf in Ordnung zu halten. In Borntuchen war Hermann Kramp, wie seine Vorfahren, Strohdachdecker und der letzte in Borntuchen. Von einem langen Dachbaum aus wurden die Stroh- und Rohrschofe verlegt und mittels Kraft oder Weidenruten an die Dachlatten gebunden.

Das Auftrennen der runden Stangen für Dachlatten und für Staketenzäune wurde damals als sehr schwere Arbeit mit der Hand verrichtet, die von Karl Rosin und Gustav Radde ausgeführt wurde. Beide waren sehr geschickte und große Männer. Weil es mehrere Rosins in Borntuchen gab, wurde Karl Rosin im Dorf der „große Rosin“ genannt. Seine Frau hatte 11 Kinder zur Welt gebracht, 8 Jungen und 3 Mädchen, alle groß, stark, klug und geschickt. Auch bei Gustav Radde waren mehrere Kinder.

Zum Trennen der Latten stellten sie 2 über 2 Meter hohe Holzgerüste auf. Darauf legten sie Bretter an den Seiten, worauf der eine Mann oben stand. In der Mitte hatten sie die runden Stangen liegen, die sie beide mit einer langen Trennsäge zersägten, der eine hielt die Säge von unten, der andere von oben, eine mühsame schwere Arbeit. Mit der Kreissäge schafften 2 Mann später das 20fache.

Ohne Maschinen damals fanden die Gelegenheitsarbeiter auch Arbeit im Winter. Mehrere Arbeiter beschäftigte den Winter über der staatliche Forst beim großen Holzeinschlag. Andere zerkleinerten mit dem Hammer Steine zu Schrott zur Ausbesserung oder für eine Erneuerung der Chaussee.

28:

Viele verdienten ihr Brot damals in der Winterzeit mit dem Dreschflegel. Zwei oder drei Mann taten sich zusammen zu einem sogenannten Dreschkommando. Bei Bauern, dem die Leute zum Dreschen fehlten, übernahmen sie nach vorheriger Abmachung die Drescherei. Es wurde auf den Scheffel gedroschen. Nach Abmachung mit dem Bauer erhielten sie den so und sovielsten Scheffel vom ausgedroschenen Korn. Ein Scheffel Roggen wog 80 Pfd., ein Scheffel Hafer 50 Pfd.

Damals vor dem 1. Weltkrieg gab es noch mehrere Ziehbrunnen mit Schwangrute und hölzernem Schöpfeimer. Holzeimer hatte man zum Schweinefüttern und zum Wasserholen vom Brunnen in den Stall. Im Haus die Waschwannen, Fleisch- und Butterfässer, alles war aus Holz. Der Böttcher Karl Rudolph, der einzige für Borntuchen und die umliegenden Dörfer, hatte reichlich zu tun, um alle Bestellungen zu erledigen.

Auf unserer Dorfstraße, die zur Landstraße Bütow – Stolp gehörte, konnten wir damals als Kinder spielen. Die Bauern trieben ihr Vieh auf der Straße zur Weide. Spaziergänger gingen auf der Mitte der Straße. Es war damals doch eine schöne Zeit.

Der Herthasee in Borntuchen

Ungefähr auf der Hälfte der Straße von Borntuchen nach Wusseken liegt abseits vom Wege in einer Schlucht der Heischkuhlen der idyllische, sagenumwobene Herthasee. An seinen Ufern unter hohen Buchenwipfeln befindet sich der Borntuchener Festplatz, auf welchem bereits seit Jahrzehnten die Einwohner von Borntuchen und der ganzen Umgegend ihre sommerlichen frohen Feste begehen.

Nach Lage und landwirtschaftlicher Schönheit steht der Herthasee seinem größeren Namensvetter auf der Insel Rügen nicht nach. Wer den See gesehen hat, muß ihn lieben. Die Hand der Kultur hat hier nichts angetastet. In unberührter Schönheit "herrlich wie am ersten Tag" blinkt sein blaues Auge zum Himmel. Von Elfen weiß man zu berichten, die im Vollmondschein an seinem Gestade zu Tanz und Spiel zusammenkommen, von Nixen, die zur mitternächtlichen Stunde aus dem Grund des Sees auftauchen, von der schönen Tochter des Schloßherrn da droben vom Schloßberg, die beim sommerlichen Bade in dem nahen seerosenbekränzten Teufelssee von der schwarzen Hand des Teufels in die Tiefe gezogen wurde und von dem die Borntuchener sagen, daß es dort nicht geheuer ist. Mit stillem Anstand spricht, schweigt und lächelt der Herthasee. Wer ihn kennt, kommt wieder. Den, der ihn nicht kennt, lädt er ein, und seine Freunde von Borntuchen und Umgebung ruft er jetzt erst recht.

Weit entfernt, in Gedanken hier, bin ich öfter dort, gehe um den See spazieren und sehe am Anberg die prächtigen Eichen und Buchen.

Der Dorfsee

Während der Herthasee sich 2 km vom Dorf entfernt im Walde befand, grenzte der 200 Morgen große Dorfsee direkt ans Dorf. Er war der schönste Schmuck für unsere Landschaft und er war wie alle anderen Seen bei uns und im Kreis Bütow sehr fischreich. Auf den Wassern des Sees tummelten sich Wildenten der verschiedensten Art. Bleßhuhn und Taucher beleben den Spiegel des Sees und gravitatisch zieht der Wildschwan seine Bahn.

Aus dem Schilfdickicht ruft die Rohrdommel und knarrt der Rohrspatz.

Gern ging ich am Ufer des Sees spazieren, besonders in der Frühling- und Sommerszeit.

29:

Der Sang und Klang der vielen Wasservögel dort war für mich das schönste Konzert. So gern hörte ich am Ufer das Rauschen der Wellen.

Vom Dorf aus - über den See gesehen an der anderen Seite - war in einer Länge von ungefähr 600 Metern Kiefernwald, der in Parzellen den Bauern von Borntuchen gehörte. In derselben Länge an der Südseite waren Wiesen, die zur großen Wiesenfläche in Borntuchen gehörten. Durch diese Wiesenfläche, von Strußow und Kathkow kommend, schlängelte sich ein Fluß, bei uns die Strußke genannt, der in unseren See mündete. In einer Länge von ungefähr 10 km nahm er von den Wiesen und höher gelegenen Feldern und Wäldern das ganze Quellwasser auf und führte es in unseren See. An der anderen Seite, der Abfluß aus dem See war der Morgensterner Mühlenbach, der 3 Mühlen in Morgenstern mit dem nötigen Wasser versorgte, 2 Korn- und eine Schneidemühle. Auf der Straße von Borntuchen bis zur Mühle waren es 2 km.

Mühlen

Die Wassermühle war ja der erste große Fortschritt der Technik, was in Märchen und Volksliedern so oft zum Ausdruck gebracht worden ist. Seit 3000 Jahren soll es schon Wind- und Wassermühlen gegeben haben. Als älteste Windmühle gilt die zu Moos in Ägypten, deren Alter auf 3000 Jahre geschätzt wird.

In Europa ist aber die vom Wasser angetriebene Mühle älter als die Windmühle. Bei der Einführung und den Verbesserungen der Mühlen in Europa haben die Holländer entscheidend dazu beigetragen.

Bei uns in Pommern kann man wohl annehmen, daß die ersten Wassermühlen in der Zeit im 12. Jahrhundert entstanden sind, als Otto von Bamberg das Christentum bei uns einführte.

Um dieselbe Zeit, als um 1350 die erste Urkunde für Borntuchen entstand, gab es auch eine Urkunde für die Mühle in Morgenstern. Das Original der Urkunde befand sich im Staatsarchiv in Stettin. Der Müller hatte eine Abschrift und Übersetzung in deutscher Sprache, die ich gelesen habe. Aus der Urkunde ging hervor, daß dort schon seit längerer Zeit eine Mühle gewesen ist

Daß vom Deutschen Ritterorden eine Urkunde extra für die Mühle Morgenstern mit Rechten und Verpflichtungen für den Müller ausgestellt wurde, beweist die große Bedeutung der Mühle damals bei der Siedlungstätigkeit.

Zu diesem Mühlenbetrieb gehörten so viel Wiese, Feld und Wald, wie zu einem Bauernhof. Dieser Betrieb gehörte seit Bestehen bis 1907 immer einem Besitzer, der letzte vor 1907 hieß Finger.

Was viele andere Besitzer damals taten, tat auch er, er verkaufte seinen großen Besitz, um von den Zinsen seines Kapitals, das er durch den Verkauf erhielt, ohne Arbeit ein sorgenfreies Leben führen zu können. Leider kam nach wenigen Jahren der 1. Weltkrieg und die Inflation, das Geld wurde wertlos und manch einer mit viel Geld mußte hungern.

Die beiden Kornmühlen von Paul Finger kaufte der Müller Franz Kerzendorf, der sehr tüchtig war. Bald nach einigen Jahren ließ er durch technische Erneuerungen die Mühle modernisieren. Diese Mühle nannte man Ober- und die andere Untermühle.

Die Untermühle war zur Herstellung von Grütze und zum Saatkleereiben und -reinigen eingerichtet. Beide Mühlengebäude mit Wohnungen waren außen Fachwerk mit dickem eichenem Kantholz. Innen waren noch einige Wände, die Jahrhunderte alt waren.

30:

Wenn nach und nach die Mühle erneuert worden ist, galt sie für mich als das älteste Bauwerk bei uns.

Die Obermühle ist beim Russeneinmarsch zerstört worden. Einige Jahre davor hatte Franz Kerzendorf die Mühle seinem Sohn übergeben, den die Russen auf Nimmerwiedersehen mitnahmen. Bei der Vertreibung kam ich mit Franz Kerzendorf mit demselben Transport nach hier hin. Er - 80jährig - tat mir leid, wie er, mit seinem zusammengeschnürten Bett auf dem Rücken, mit dem Krückstock in der Hand, die Heimat verließ.

Die Schneidemühle 1907 kaufte die große Körnersche Holzfabrik in Bütow, die mit zu den größten damals in Deutschland gehörte. Im 1. Weltkrieg wurde noch das 2. Gatter mit Dampftrieb eingerichtet. Ungeheure Mengen Holz sind damals aus dem Forst der Oberförsterei Borntuchen in der Schneidemühle bearbeitet worden zu Bretter, Latten und Kantholz, was zum Bahntransport mit Pferdewagen nach Borntuchen geschafft worden ist. Vom Bahnhof Borntuchen wurden jeden Tag mehrere Waggons mit Holz beladen und weiter transportiert. Dazu gehörte viel Grubenholz und Holz für die Papierfabriken.

Zu diesem Bericht über Mühlen möchte ich noch erwähnen, daß von Hermann Schramm der Großvater im vorigen Jahrhundert Besitzer mehrerer großer Wassermühlen in Ostpommern gewesen ist. Ihm gehörte die große Wassermühle mit Bäckerei in Treblin, Kreis Rummelsburg.

Vor dem 1. Weltkrieg auf einer Anhöhe am Damerkower Weg stand eine Windmühle. Sie mahlte Korn zum Schrotten fürs Vieh. Sie verschönerte unsere Landschaft, der Besitzer hieß Melchert.

Die Post in Borntuchen

Wenn ich an Borntuchen denke, muß ich öfter über unsere Post nachdenken. Seit der Jahrhundertwende war unsere Post in einem kleinen hübschen Häuschen untergebracht, das sich an der anderen Straßenseite - gegenüber unserer Kirche - befand.

Aus den Fenstern der Post konnte man den schönsten Teil unseres Dorfes übersehen. Die Straße machte dort eine Biegung und man konnte nach beiden Seiten alles gut beobachten.

Diese unsere Dorfstraße gehörte zu der bekannten hinterpommerschen Landstraße Bütow – Stolp. Auf dieser Straße ist vor der Zeit der Eisenbahn 1884 bei uns der Postwagen mit Pferden gefahren und hat die Postsachen und auch Reisende für Borntuchen befördert.

Viele alte Leute, auch meine Eltern und Großeltern, haben diese Zeit noch miterlebt.

Die Anfänge eines geordneten Postwesens in Hinterpommern reichen weit bis in die Zeit des Großen Kurfürsten zurück, der nach Erwerb Hinterpommerns im Jahre 1653 durch den ganzen brandenburgischen, preußischen Staat sogenannte Staatsposten von Cleve bis Memel einrichtete.

Einer dieser Staatspostkurse führte von 1654 ab auch über Hinterpommern, und zwar von Stargard – Naugard – Plathe – Mickrow – Wutzkow. Diese Staatspost verkehrte wöchentlich zweimal. Reitende oder fahrende Posten vermittelten den Anschluß an diesen Hauptpostkurs für uns auf der Landstraße Bütow – Stolp.

Seit dieser Zeit war in Borntuchen eine Postagentur oder Poststelle. Die Person, die den Postdienst ausführte, hatte die Amtsbezeichnung „Postwärter“. In den Dörfern, wo eine Post-

31:

stelle war, war der Postwärter meistens der Gastwirt, der den Postdienst nebenbei für eine kleine Vergütung verrichtete. Er versäumte ja wenig dabei, weil er als Gastwirt ja doch immer in seinem Haus sein mußte und er besaß die Kenntnisse dazu, daß alle Arbeiten mit der Post richtig gemacht wurden.

Auf der Gastwirtschaft, wo zuletzt Werner David war, war um 1621 ein Matthias David, der in seiner Zeit, man kann annehmen, der Postwärter in Borntuchen gewesen ist.

Anfang des 19. Jahrhunderts, während der napoleonischen Kriege mit ihren schweren Folgen für Preußen und auch für unsere enge Heimatprovinz, die lange die Franzosen beherbergen mußte, geriet das bis dahin ziemlich geregelte Postwesen fast gänzlich in Verfall.

Nach den Befreiungskriegen bedurfte es langer Jahre, um den Postbetrieb wieder einigermaßen in geregelte Bahnen zu lenken. Eine Arbeit, die erst den unausgesetzten Anstrengungen der Generalpostmeister Nagler und von Schaper, vor allen den beiden Söhnen Pommerns, Generalpostmeister Heinrich Schmückert (1790 – 1862), Sohn eines Greifenberger Knopfmachers und Generalpostmeister Heinrich Stephan, dem späteren Staatssekretär des Reichspostamtes (Heinrich v. Stephan, geboren 1831 in Stolp, gestorben 1897), gelang.

Man kann sich lebhaft vorstellen, daß das Reisen in früheren Zeiten kein Vergnügen war. Die Landstraßen befanden sich in einem schlechten Zustand, die schweren Postkutschen waren von ungefügiger Bauart. Eine besonders strapaziöse Angelegenheit war das Reisen bei Regen und Sturm, vor allem in den Wintermonaten bei starkem Schneefall. Die Fahrtzeiten konnten dann nicht eingehalten werden. Es kam auch gelegentlich vor, daß die schwerfälligen Personenpostwagen umgeworfen wurden.

Die Passagiere mußten dann froh sein, wenn sie ohne größere Verletzungen davorkamen. Nach den Entfernungen wurden das Fahrgeld und auch das Briefporto berechnet. Die Reisenden hatten 30 – 50 Pfd. Gepäck frei.

Der Bau der Eisenbahnen in Pommern ab 1858 brachte eine völlige Umgestaltung des Postwesens mit sich. Am 30. – 31. Mai 1859 wurden die Strecken Stargard – Köslin und Belgard – Kolberg durch den Prinzregenten, späteren Kaiser Wilhelm I. von Preußen, eingeweiht. Es hat damals wegen dem Bahnbau, besonders von den Fuhrleuten, Proteste gegeben, die um ihren Verdienst bangten.

Ab 1866 wurden Telegraphenstationen eingerichtet und ab 1871 die Paketbestellung eingeführt. Seit 1884 ging auch an unserem Dorf Borntuchen die Bahnstrecke vorbei und mit unserem Bahnhof hatten wir Anschluß an die Strecke.

Bald darauf, als wir Bahnanschluß hatten, wurde bei uns - wie überall - der Postverkehr neu geordnet. Mehrere Landgemeinden wurden zu einem Postbezirk eingeteilt. Zur Postagentur Borntuchen kamen die Dörfer Gramenz, Meddersin, Wusseken, Kroßnow, Elisabethal, Morgenstern und der Forsthof Camenzin.

Um alle Bestellungen zu erledigen, gehörten zu unserer Postagentur 5 Briefträger. Sie hatten reichlich zu tun, jede Bestellung, wenn noch so weit, mußte zu Fuß erledigt werden.

Von Zeit zu Zeit vergrößerte sich der Postverkehr, es gab mehr zu tun für den Verwalter der Post. Es wurde eine Postagentur mit einem besoldeten Postanwärter eingerichtet. Die erste Postagentur soll im Hause des Bauern Harri Deuter gewesen sein.

Der erste Postanwärter soll ein Rentier Remus gewesen sein. Gute Dorfschulkenntnisse genügten, um Postanwärter zu werden.

Weil die Lage bei Deuters, mehr außerhalb des Dorfes, für den immer steigenden Postverkehr

32:

unpassend war, zog man nach einigen Jahren mit der Post um, in die Mitte des Dorfes, in das Haus, wo sie sich jetzt noch befindet.

Dieses Haus hatte der Bauer Martin Pigger sich gebaut, um als Altsitzer darin zu wohnen. Er starb aber bald nach dem Bau und sein Sohn vermietete es auf längerer Zeit an die Post.

Als Remus die Post verließ und von Borntuchen wegzog, wurde Otto Thomas der Postanwärter. Zu seiner Hilfe hatte er in der letzten Zeit meine Schwägerin Herta Pioch, die damals junges Mädchen war. Nach ihm – ungefähr 1928 bis zur Vertreibung 1945 – war die Verwalterin Frau Herta Ketelhut, die noch lebt und im Harz in Sankt Aderasberg wohnt.

Zur Geschichte Borntuchens

Nach der Übernahme durch den Deutschen Ritterorden wurde der Name des Dorfes mehrmals geändert und hieß 1350: Borsamtuchen, 1355: Borsamtuchina, 1387: Burntuchen, 1607: Bornetuchen, einige Zeit später Borntuchen.

Am 3. 2. 1350: Nikolaus von der Frantz, Hauskomtur zu Bütow, verleiht dem Schulzen Georg aus Gersdorf 4 Freihufen, 1438: 26 Zinshufen, Kirche, Schulze, Müller, Krüger, 1445 (16. Oktober): Handfeste. Hans von Gleichen, Pfleger zu Bütow, verleiht Simon Rudenick das Dorf mit 46 Hufen, 1449: (14. November) Freibrief des Kruges, 1560: Schulze 14 Bauern 2 Freileute Krüger, Müller, Schmied, 1572: 36 Hufen, 1596: Schulze (6 Bauern (2) 1 Pfarrbauer, 2 Freie, 2 Kätner, 1 Kaufmühle, 1658: Freischulze, Halbschulze, 4 Bauern, 2 Kätner, Krüger Heidereiter. Um 1765: Ansetzen von neuen Kolonisten, 1780: Freischulze (4), ?Halbschulzen (2), 9 Bauern (2), 6 Kossäten (1/2), 2 Büdner, Schmied, Krüger,

31

Oberförster: 35 ½ Hufen und 36 Feuerstellen, 1836: Gemeinheitsteilung. 1936: 39 Erbhöfe.

Verzeichnis der Einwohner von Borntuchen 1559 – 1780

1560:

Bawert, Mathias; Blankisch, Steffan; David Simon, der Müller; Glaß, Orban; Guttersintke, Brosius; Joachim Pawel; Kruse, Mathias; Labun, Jürgen; der Schulze Labun, Max; Labun, Peter; Lindow, Marten; Lubberitze, Greger; Lubbewize, Orban; Sliker, Hans; Sliker, Jürgen; Slotze. Paul; Slutte, Benedict; Steffanitz, Hans; Trabandt, Jacob.

1661:

Kolberg, Marten; David, Andreas; David, Simon; Gast, Andres; Glaß, Simon; Jtrsenke, Jacob; Labun, Simon; Labun, Andres; Milostin, Thoms; Nemitz, Lorentz; Nemitz, Marten; Orchardt, Balzer; Pamke, Marten; Reßke, Michel; Sußke, Matthis; Vach, Simon.

Einwohner: 1810: 296; 1855: 702; 1885: 823; 1905: 914, 1925: 706; 1933: 691

1780:

Berndt, Christian; Biastoch, Matthias; Boorske, Johann; Buschke, Christian; David, Jacob; Durle, Maria; Fließ, Goschnick; Haße, Jacob; Haße, Johann; Haße, Matthias; Janetzsch, Johann; Jannwitz; Janke/ Jürgen; Johncke, Martin; Johncke, Simon; Jutrczenka, Jacob; Klöhn, Paul Ernst; Kummer, Konopacki; Kühel, Christian; Lemberg; Lemke, Jürgen; Lemke, Peter; Lietz, Johann; Lülle, Massow Hauptmann v. ; Müller, Jürgen; Müller, Michel; Muczalle; Nellercke; Nemitz, Jacob; Pioch, Christian; Polzin, Christian;

Raschke, Ruth Jürgen; Rutze, Jacob; Schaas, Paul; Schlutt, Michel; Sieschke, Michel; Steinow, Paul; Schlutt, Michel; Steinkopf, Jacob; Strenge; Vach, Baltzer; Vach, Hans; Virkus Jürgen; Weiß, Christian; Wricze, Jacob; Wroblenski, Adam, Wuß.

Oberförsterei Borntuchen

Von der Gesamtfläche unseres Kreises mit 61.700 ha waren Forsten und Holzungen 21.100 ha. Mehr als ein Drittel der Gesamtfläche war Wald, davon war der größte Teil staatlicher Forst. Dieser staatliche Forst im Kreis war in 4 Großbezirke eingeteilt und in jedem Bezirk war zur Verwaltung eine Oberförsterei. Borntuchen war in Reviere für 6 Förster eingeteilt. Auf dem Namensverzeichnis von 1780 soll der Name Kummer der damalige Oberförster gewesen sein. 1825 war es ein Herr von Vorberg.

Dazu wurde von alten Leuten erzählt, daß von Vorberg als Leutnant, Adjutant bei Major von Gneisenau, bei der Verteidigung von Kolberg 1807 war. Die Namen der anderen Oberförster bis zur Jahrhundertwende hab ich vergessen, es wurde aber viel von einem Oberförster Burchendorf gesprochen. Von 1900 bis 1910 war ein Lemke Oberförster in Borntuchen. Die Nachfolgenden nannten sich Forstmeister. Nach Lemke kam Eigenbrodt ungefähr bis 1923. In seiner Zeit wurde von den Bauern Land und Wald gekauft und eine neue Försterei eingerichtet, die seinen Namen Eigenbrodt erhielt.

Nach Eigenbrodt war eine kurze Zeit ein Buhmann Forstmeister bei uns und nach ihm Dallmer. Dallmer, damals als der beste Schütze in Pommern, nahm das eine Jahr am Reichsjägerschießen teil.

Er, der sich schon ausgezeichnet hatte im 1. Weltkrieg als Leutnant beim Stab einer Sturmdivision, wurde als Oberst Kommandeur eines Regiments im 2. Weltkrieg.

Bei Leningrad an der Spitze seines Regiments starb er den Heldentod. Ein Rahm wurde nach ihm Forstmeister in Borntuchen.

Beim Gedanken an unsere Oberförsterei werde ich an so vieles erinnert. Ich denke an das schöne Haus, wo der Forstmeister mit seiner Familie drin wohnte.

Dieses Haus, das immer neu aussah, wurde schon im Krieg 1870 und 71 gebaut. Denke auch an die vielen Treibjagden, die im Winter abgehalten wurden, wo die Herren von weit und breit kamen, um daran teilzunehmen.

Besonders viele Leute fanden sich ein, wenn im Winter die Holzauktionen bei uns im großen Saal des Gastwirts stattfanden. Denke auch an die feinen Kutschpferde und Kutschwagen, womit der Forstmeister sich durch den Wald fahren ließ. Lange Zeit war Karl Ueck Kutscher beim Forstmeister.

Als ich bald nach dem Russeneinmarsch von den Russen für die 425 von der Flucht zurückgekehrten Deutschen zum Bürgermeister bestimmt wurde, wurde ich gut bekannt mit dem polnischen Forstmeister, der nach Borntuchen kam, er war polnischer Forstingenieur.

Die Schäferplitt

So wurde unser Dorfteich genannt. Wie mehrere andere Namensbenennungen über kleinere Seen, Moore und Hügel stammen wohl auch diese aus der Wendenzeit. Die Wenden waren ja ein Naturvolk.

Aus ihrer Verbundenheit zur Natur betrachteten sie manches sinnvoll, besonders das, was zu ihrem Lebensunterhalt wichtig war. Mit passenden Namen dazu haben sich die Wenden in Pommern verewigt.

34:

Damals vor 1000 Jahren ist bei uns in Borntuchen, wo unsere Schäferplitt war, in der Nähe wohl alles unbebaut gewesen, und gehörte zu der großen Moor- und Weidefläche.

Die Schäfer wurden damals wohl sehr geschätzt, weil sie zum Aufbau der Viehzucht am meisten beitrugen. Am Dorfteich, wo die Schäfer sich oft befanden, um das Vieh zu tränken, gab man dem Teich den Namen Schäferplitt.

Unsere Dorfstraße, die ja zur Landstraße Bütow – Stolp gehörte, ging dicht an unserer Schäferplitt vorbei. Jeder, der da vorbei kam, sah gern nach der Schäferplitt hin. Meistens waren auf dem Wasser von der Nachbarschaft die Gänse beisammen und sie schnatterten, als wenn sie eine große Unterhaltung führten. Mit ihrem schmucken Gefieder schwammen neben den Gänsen auch meistens Enten. Einige Bauern ließen vor Abend ihre Kühe aus dem Stall, die dann von selbst zur Schäferplitt gingen und dort ihren Durst löschten.

Öfter war dort zur Übung die Feuerwehr beisammen. Früher mit der alten Feuerspritze von 1884, wenn Feuer war, mußten die Bauern in Tonnen Wasser aus der Schäferplitt zum Feuer zur Spritze fahren. Im Winter, wenn Eis auf der Schäferplitt war, waren die meisten Kinder bald nach der Schulzeit dort wieder beisammen. Nur wenige hatten damals Schlittschuhe oder einen Rodelschlitten. Die meisten schlitterten auf ihren glatten Holzpantoffeln auf dem Eis hin und her. Doch bei dem starken Frost – dort auf dem Pommerschen Höhenrücken – verschwand dann bald einer nach dem andern und eilte nach Hause auf die Ofenbank am warmen Kachelofen. Früher, wenn das Eis dick genug war, ließ unser Fleischer seinen natürlichen Eiskeller mit dem Eis von der Schäferplitt für den Sommergebrauch neu füllen.

Zufluß an Wasser erhielt die Schäferplitt an der einen Seite vom Quellwasser einer Wiese und sonst viel Regenwasser von der Dorfstraße, wo viel Schlamm mitgeführt wurde.

In manchen Sommern bei großer Trockenheit trocknete die Schäferplitt aus. Sie wurde dann von den Bauern unentgeltlich gereinigt von dem Schlamm, der sich in längerer Zeit angesammelt hatte.

Die Dorfschmiede

Aus den Eintragungen in unserer Dorfgeschichte wissen wir, daß wir um 1560 schon eine Dorfschmiede in Borntuchen hatten. Sie gehörte aber früher nicht der ganzen Gemeinde, sondern einer gerichtlich eingetragenen Schmiedegenossenschaft, wozu die größten Bauern mit bestimmten Anteilen nach ihrer Größe gehörten.

Ich selbst war nach dem 1. Weltkrieg 18 Jahre Vorsitzender dieser Genossenschaft. Weil ich es aber für besser hielt, daß die Schmiede der ganzen Gemeinde gehörte, wurde ich mit den Mitgliedern der Genossenschaft einig und durch Gerichtsbeschluß wurde die Schmiede in den letzten Jahren vor dem 2. Weltkrieg der Gemeinde übereignet.

Wie im Dorf das Dengeln der Sensen, das Dreschen mit dem Flegel, hörte man auch weiter entfernt von der Schmiede die Hammerschläge auf den Amboß.

In den letzten 50 Jahren vor der Vertreibung waren bis 1926 der Schmiedemeister Otto Mickley und nach ihm Karl Heinrich auf unserer Dorfschmiede die Pächter.

Karl Heinrich hatte bei Otto Mickley von 1902 bis 1906 das Schmiedehandwerk erlernt.

Zwei Lehrlinge waren immer auf der Dorfschmiede und einige davon sind tüchtige Meister geworden.

Was man heute nicht mehr zu sehen bekommt, sah man damals täglich, vor allem das Pferde-

35:

beschlagen. Wie die meisten Bauern, mochte auch ich gern in der Schmiede bei der Arbeit zuschauen. Ältere Bauern auf ihrem Ruhesitz sah man oft in der Schmiede. Für sie war alles, was sie dort sahen, der beste Zeitvertreib. Wenn mehrere Zuschauer dort waren, wurde Geld für eine Flasche Korn zusammengelegt, die der Lehrling vom Gastwirt holen mußte. Es wurde dann manchmal recht gemütlich, was man nie vergißt.

Der Stellmachermeister August Möws

Als eine bekannte Persönlichkeit in unserem Dorf und in der Umgegend galt unser Stellmachermeister August Möws. Wie beim Schmied, waren auch bei ihm die Bauern die besten Kunden. Er verstand es, in wenigen Jahren den kleinen Betrieb, den er vor der Jahrhundertwende von seinem Vater übernommen hatte, zu vergrößern.

Dazu ließ er technische Maschinen einbauen und sein Betrieb galt als der beste im ganzen Kreis Bütow. Er beschäftigte meistens 3 Gesellen und 3 Lehrlinge.

Außer den Reparaturen an Ackerwagen baute er viel neue Wagen, auch Kutschwagen und die pommerschen Jagdschlitten, oben an den Sitzseiten mit Strohgeflecht.

August Möws war nachdem 1. Weltkrieg einige Jahre Brandmeister der freiwilligen Feuerwehr. Vor dem 2. Weltkrieg übergab er seinem Sohn Paul den Betrieb. Beide sind seit längerer Zeit schon tot.

Schneider in Borntuchen

In der Zeit vor dem 1. Weltkrieg hatten wir 6 Schneider in unserem Dorf. Die 4 älteren, die nur noch so nebenbei schneiderten, hießen: Mühling, Laabs, Karl Vach und Münchow.

Die jüngeren waren Heinrich Lietz und Adolf Scharnofske. Sie waren beide Meister und bildeten Lehrlinge aus. Zu ihrem Kundenkreis gehörten auch die umliegenden Ortschaften. Sie hatten damals noch reichlich zu tun, denn auf dem Land hatte man mit den fertigen Anzügen im Laden noch wenig im Sinn. Die Schneider hatten, wie fast alle anderen Handwerker, nebenbei mit einigen Morgen eigenem Land und Wiesen, etwas Ackerbau und Viehzucht, mit dem Ertrag sie gut leben konnten.

Den alten Schneider Münchow nahm die Post öfter als Vertreter für die Briefträger in Dienst beim Urlaub oder wenn einer mal krank war.

Schuhmacher in Borntuchen

Ähnlich wie mit der Schneiderei war es auch mit dem Schuhmacherhandwerk. Damals vor dem 1. Weltkrieg hatten wir drei Schuhmacher im Dorf. Hermann Kühn, Rudolf Kramp und Paul Rott. Alle drei beschäftigten sich nebenbei auch mit Ackerbau und Viehzucht.

Sie hatten alle drei mit Reparieren und der Herstellung von neuen Schuhen und Stiefeln so viel zu tun, daß sie meistens bis spät in die Nacht arbeiteten. Paul Rott war nebenbei Glöckner und Kirchendiener. Er verstand sich auch gut als Heilpraktiker. Besonders bei Verrenkungen kamen Leute von weit und breit zu ihm. Er kannte die Heilkräuter und wußte viel zu erzählen über alte Sagen von früher. Auch manche heitere Geschichte zum Schmunzeln habe ich von ihm gehört.

Tischler in Borntuchen

Fast jedes Möbelstück in den Häusern von Borntuchen war von den Tischlern im eigenen Dorf hergestellt worden und man konnte dazu sagen, wie bei jedem anderen Handwerk, es war Handarbeit.

Vor dem 1. Weltkrieg war nur die eine Tischlerei Gustav Mattick in Borntuchen. Solange ich zurückdenken kann, hatte Mattick immer mehrere Lehrlinge und Gesellen. Auch seine beiden Söhne Paul und Max hatten bei ihm das Tischlerhandwerk erlernt. Paul machte sich in Groß Tuchen selbständig und Max fiel im 1. Weltkrieg. Nach dem 1. Weltkrieg übernahm der Schwiegersohn, Tischler Max Stronz, den Betrieb, der von den Russen verschleppt wurde und zu den Vermißten gehört. Seit je her hat die Matticksche Tischlerei Särge hergestellt. Kurz vor dem 1. Weltkrieg entstand die 2. Tischlerei durch den Tischler Karl Durdel in Borntuchen.

Blaubeeren

Früher in den Schulen gab es im Sommer und im Herbst je 3 Wochen Ferien. Die Sommerferien begannen Ende Juni und die im Herbst Ende September. Sie waren so gelegt, daß die Kinder der kinderreichen Familien der ärmeren Bevölkerung zur Haushaltskasse etwas zuverdienen. Im Sommer waren es die Blaubeeren, die in unserem staatlichen Forst reichlich vorhanden waren. Mit einem Erlaubnisschein, der 50 Pfennig kostete, konnte man überall Pilze und Beeren sammeln. In aller Frühe des Morgens zogen die Mütter mit ihren zahlreichen Kindern zu Fuß zum Wald, wo die Blaubeeren waren.

Unsere Nachbarin, Frau Schramm, war mit ihren Kindern dann jeden Tag im Wald. Öfter damals als Schuljunge ging ich mit den Schramms mit. Es war ein weiter Weg von ungefähr 5 km, den wir zu gehen hatten. Immer im Wald und wir gingen barfuß.

Überall hörten wir den Gesang der Vögel. Ab und zu liefen uns ein Hase oder ein Reh über den Weg. Auch Hirsche sahen wir öfter.

Auf einer Stelle einer großen Fläche standen hohe Wachholderbüsche, wie hier in der Lüneburger Heide. Auf einer Wiese erblickten wir eine Wildsau mit ihren Ferkeln, die aber gleich, wie sie uns sahen, im Wald verschwanden. Auf einer Rieselwiese war bei der Arbeit der alte Rießler Kuske, der sich freute, daß er bei seiner Arbeit in der Einsamkeit Menschen sah.

Bald darauf waren wir dort, wo wir hinwollten. In der Nähe war ein See, der sich Schwarzer See nannte. Am See auf einem Baum war ein Nest, wo sich der schwarze Storch aufhielt. Beim Beerenpflücken mußten wir Strümpfe und Stiefel anziehen, denn es waren auch Schlangen dort. Wenn wir Kinder die Hälfte schafften wie Frau Schramm, waren wir sehr zufrieden.

Wenn die leeren Körbe vollgepflückt waren, kam die große Quälerei, die schweren Körbe nach Hause tragen. Im Dorf waren Aufkäufer im Ortskrug, die für wenig Geld die Beeren aufkauften und sie über Hamburg nach England verschickten.

Doch bei der größeren Menge hatte Frau Schramm jeden Tag eine gute Einnahme.

37:

Wenn die Beerenzeit zu Ende ging, ging es mit dem Pilzesammeln los. Die reichlich im Walde in der Nähe unseres Dorfes waren. Pilzkenner haben dabei mit weniger Anstrengung viel mehr als die Beerenpflücker verdient. Später war bei uns in Morgenstern eine Konservenfabrik, die alles aufkaufte und besser bezahlte. Die Morgensterner hatten durch den Wald in der Nähe guten Nebenerwerb.

Frühling in Borntuchen

Nach einem Winter dort mit starkem Frost und viel Schnee folgte meistens ein schöner Frühling. Wenn der Frost aus der Erde und das Land betrocknet war, sah man dann überall auf den Feldern die Bauern mit ihren Leuten bei der Arbeit.

Einige fuhren Stallung von ihren Höfen auf ihr Feld, andere waren fleißig beim Pflügen, Eggen und Säen. Nach einigen Wochen fleißiger Arbeit gingen die Saaten auf und die Felder wurden grün. Die verschiedenen Saaten wurden zu einem Schmuck für unsere Feldmark mit ihren Höhen und Tälern.

Wanderte man am Frühlingsmorgen durch das Land, hörte man über sich vielstimmig den Gesang der Lerchen. Kam man an einem grünenden Kleefeld vorbei, hörte man den lockenden Ruf des Rebhuhns.

Auf feuchten Wiesen sah man den Storch spazieren gehen, der mit 6 Storchnestern in Borntuchen stark vertreten war. Auch die Grasmücke erfreute uns mit ihrem Gesang. Auch Amsel, Drossel, Fink und Star, wie es im Volkslied heißt, waren dort stark vertreten. Der Kuckuck fehlte nicht und in einem Moor waren Kiebitze, die dort in ihren Nestern brüteten.

Öfter wenn ich durchs Moor ging, sah ich eine Kreuzotter. Dort am Abend hörte man das Gemecker der ab- und aufsteigenden Sumpfschnepfe, im Volksmund auch Himmelsziege genannt. Dort im Moor hielt sich auch ein Kranichpaar auf. Gern sah man in der Nähe nach dem Walde hin mit den grünen Eichen und Buchen.

Öfter sah man damals noch Handwerksburschen, die auf ihrer Wanderschaft bei uns vorbei kamen. Auto und Flugzeug hörte und sah man damals noch nicht.

Kornernte in Borntuchen

Am meisten wurde bei uns in Borntuchen Winterroggen angebaut, der meistens Ende Juli reif zum Mähen war. Damals vor dem 1. Weltkrieg mähten noch alle Bauern ihr Korn mit der Sense. Außer dem Mähen mit der Sense gehörte viel Handarbeit dazu, bis das Korn in Stiegen stand. So gern hörte man das Rauschen, wenn die Mäher mit ihren Sensen das Korn geschnitten haben. Die Frauen folgten mit ihren Harken den Mähern und banden die Garben. Bei großer Hitze manchmal bei der schweren Arbeit ist mancher Schweißtropfen vergossen worden.

Als Junge trug ich früher die gebundenen Garben zusammen und half dem Großvater beim Aufstellen der Stiegen. Sie mußten bei ihm in einer Reihe stehen, wie in Reih' und Glied die Soldaten.

Jeder freute sich auf die Vesperpause. Nach dem Essen und einer kleinen Ruhepause ging es wieder mit neuer Kraft zur Weiterarbeit. Der große Wunsch jedes Bauern bei der Ernte war Sonnenschein. Beim Sonnenschein nach einigen Tagen wurde das Korn in die Scheunen gefahren.

Im Monat August gab es kaum Ruhetage. In der Eile wurde gearbeitet, wenn es nach Regen aussah. Setzte ein Dauerregen ein, hatte der Bauer große Verluste. Öfter ist uns das Korn ausgewachsen und war dann zu Mehl nicht zu gebrauchen.

In der Ernte früher auf dem Feld richtete man sich wenig nach der Uhr. Vor Abend, wenn die Abendglocke schon geläutet war, sah man sie noch überall bei der Arbeit. Wenn es dann zu dunkeln anfang, hörte man mit der Arbeit auf und man ging nach Hause.

Feierabend im Frühling und Sommer

Zu den schönsten Stunden im Frühling und Sommer für Alt und Jung gehörte der Feierabend. Ich denke dabei an die Zeit, als ich noch zur Jugend gehörte. Wenn ich mit der Arbeit vor Abend aufgehört, mich gewaschen und Abendbrot gegessen hatte, freute ich mich auf den schönen Feierabend. Um den in aller Ruhe zu genießen, setzte ich mich auf eine Bank, vor unserem Tor auf der Dorfstraße, unter einen Lindenbaum.

Damals auf der Dorfstraße kein Lärm, kein Auto. Selten fuhr mal ein Pferdewagen im Schritt vorbei. Die Pferde waren in den Ställen, man hörte draußen – auch von den Kühen – ihr Kauen beim Fressen. Lange saß ich nicht allein, dann kamen meine Freunde, auch Freundinnen, und wir waren im kleinen Kreise in den Abendstunden gemütlich beisammen.

So wie bei uns fand sich die Jugend im kleinen Kreise auf mehreren Stellen im Dorf zusammen. Öfter sangen wir auch leise unsere schönen Volkslieder. Damit machten wir den älteren Leuten, die vor den Haustüren saßen, eine Freude. Wenn wir aufhörten, wurden wir gebeten, noch mehr zu singen. Irgendwo saß einer und spielte auf seiner Ziehharmonika, wozu denn auch manchmal getanzt wurde.

Überall im ganzen Dorf erklang so laut das Froschkonzert. Ab und zu hörte man aus dem Storchnest dort in der Nähe das Klappern der Störche. Um 10 Uhr ging der Nachtwächter die Straße entlang und auf bestimmten Stellen blieb er stehen und ließ seine Pfeife ertönen. Bei seinem Rundgang trug er umgehängt ein Feuerhorn. Wenn der Nachtwächter die Straße entlang ging, verschwanden alle von der Straße und dann folgte im Bett ein eiserner Schlaf.

Hauptmann von Wnuck

Seit 1654 in der Zeit des Großen Kurfürsten und nach ihm Friedrich des Großen sind dort auch bei uns Angehörige des Kaschubischen Adels in den preußischen Heeresdienst übernommen worden. Zur Aufnahme in die Kadettenanstalt Stolp, die durch Friedrich des Großen entstanden war, wurden auch Angehörige des Kaschubischen Adels übernommen.

Einige davon auch in unserem Kreis haben es in der preußischen Armee zu hohem Rang und hohen Ehren gebracht.

Einer davon, auf den wir auch in Borntuchen besonders stolz waren, war der aus den Freiheitskriegen so berühmt gewordene Feldmarschall Hans David Ludwig Yorck, Graf von Wartenburg. Er wurde am 26. September 1759 in Gustkow, Kreis Bütow, sieben Kilometer von Borntuchen entfernt, geboren. Als Offizier stieg er von Stufe zu Stufe und der Ruhm seiner Heldentaten verherrlichte den Glanz des preußischen Heeres.

In schicksalsschwerer Stunde wußte der tapfere Mann eine Entscheidung in Tauroggen herbeizuführen, um Freiheit, Unabhängigkeit und Größe seines Volkes wieder zu erlangen.

39:

Als Dank erhielt er nach den Befreiungskriegen die Herrschaft Kl. Oels in Schlesien und wurde in den Grafenstand erhoben.

Auch andere Offiziere aus dem kaschubischen Adel bei uns waren Generäle im preußischen Heer. Ferdinand v. Bielke aus Bütow war Generalmajor und Kommandeur der 11. Inf.-Brigade, Ritter des Roten Adlerordens II. Klasse mit Schwertern.

Friedrich Wilhelm v. Bonin aus Bütow war 1850 kommandierender General der Schleswig-Holsteinschen Armee; 1852 – 56 preußischer Kriegsminister, Ritter des Roten Adlerordens mit Schwertern.

Karl Wilhelm v. Wnuck aus Zemmen war Generalmajor. Seine Vorfahren wohnten in dem Dorf Klein Platenheim. In dem Dorf Zemmen hatte er ein Gut übernommen, das früher zum Besitz des slawischen Fürsten Kasimir von Tuchen gehörte. Dazu gehörte ihm noch ein Bauernhof in Borntuchen. Nach seinem Tod ging sein Besitz an seinen Sohn über, der als Hauptmann am Krieg 1870 – 71 teilgenommen hatte. Weil ihm Borntuchen so gut gefiel, verkaufte er den Besitz in Zemmen und kam nach Borntuchen.

Durch unser Dorf ging die feste Straße Bütow – Stolp, bei uns waren eine Kirche, 2 Gastwirtschaften, Post, Fleischer, Bäcker, Bahnanschluß, eine wunderbare Landschaft mit viel Seen und Wald.

Außerdem gab es auch seinesgleichen an Persönlichkeiten, wie der Oberförster, Pastor und höhere Beamte und Offiziere im Ruhestand.

Von seinem Hof in Borntuchen verkaufte er auch den größten Teil, der in den Besitz des Bauern Emil Jonas überging. Für sich selbst ließ er in der Nähe am Dorfsee eine Villa mit kleinen Wirtschaftsgebäuden bauen. An der Villa wurde ein wunderbarer Park eingerichtet, für die damalige Zeit ein Schmuckstück.

Für etwas Ackerbau und Viehzucht behielt er 30 Morgen Land und Wiesen. Die Bewirtschaftung des ganzen Grundstücks überließ er seinem Kutscher Gustav Pooch, den er sich von Zemmen mitgebracht hatte, der zu allem in der Landwirtschaft ein sehr erfahrener Mann war. Vor allem verstand er, mit den Kutschpferden zu fahren. Seine Frau war eine gute Köchin, was sie auf mancher Bauernhochzeit bewiesen hat.

Hauptmann v. Wnuck war lange Zeit Amtsvorsteher und 1. Vorsitzender im Kriegerverein Borntuchen. Um 1910 starb er und seinen Besitz kaufte der Bauer Otto Laabs.

Sonntag in Borntuchen

Im Religionsunterricht in der Schule wurde uns besonders eingepreßt: Du sollst den Feiertag heiligen, der Sonntag ist ein Ruhetag. Nach 6 Tagen schwerer Arbeit freute sich jeder auf den Sonntag. Ganz ohne Arbeit in den kinderreichen Familien, besonders beim Bauern, ging es auch am Sonntag nicht.

Wenn die Pferde des Morgens nicht zur rechten Zeit ihr Futter erhielten, dann fingen sie mit ihren Hufeisen beschlagenen Füßen an zu kratzen. Das Geräusch war in den Stuben zu hören und wer noch schlief, wurde geweckt.

Wenn dann die Haustür klapperte, dann wieherten die Pferde und wenn man in den Stall kam, dann sah es aus, als wenn sie sich freuten über den, mit dem sie bei der Arbeit am Tage immer zusammen waren. Als alter Bauer vergißt man nicht, daß das Pferd uns und unsere Vorfahren

40:

in langer Zeit treue Dienste geleistet hat. Während wir damals den Hafer für die Pferde von unserem eigenen Boden ernteten, müssen wir heute den Treibstoff für den Trecker vom Ausland kaufen und teuer bezahlen.

So mußte man sich in den Morgenstunden auch am Sonntag beeilen, denn die meisten hatten ja die Absicht, in die Kirche zu gehen, die um 10 Uhr begann.

Während die Kinder am Alltag in ihren befleckten Kleidern und im Sommer barfuß herum-liefen, sorgten die Eltern dafür, daß sie am Sonntag ihre Sonntagskleider anzogen.

Wenn die Kinder dann auf der Straße oder sonstwo beisammen waren, spürte man, daß es Sonntag war. Wenn dann die Glocken eine Viertelstunde vor Beginn des Gottesdienstes läuteten, belebte sich die Dorfstraße.

Aus allen Häusern sah man sie kommen, Frauen und Männer, Junge und Alte, alle in ihren Sonntagskleidern gingen zur Kirche. Beim Glockenklang bei meinem Gang zur Kirche empfand ich ein Gefühl der Besinnlichkeit, Ruhe und inneren Sammlung. Ich hörte den Klang der Glocken so gern. Noch hier nach so langer Zeit kommt es mir ein mancher stillen Stunde vor, mit meinem geistigen Ohr den Klang unserer Heimatglocken zu vernehmen.

Damals, als ich 1945 Bürgermeister bei den Russen war, schwiegen unsere Glocken mehrere Wochen. Es kam den meisten vor, als wenn wir von Gott verlassen waren. Da kamen einige ältere Frauen zu mir mit dem Anliegen, ich sollte doch mal mit dem russischen Komman-danten sprechen und ihn bitten, daß unsere Glocken wieder geläutet würden. Ich tat es und erhielt die Erlaubnis.

Ich ging gleich zum Glöckner Paul Rott hin und sagte ihm, was die Russen gestattet hatten. Als die Leute im Dorf die Glocken hörten, schöpften sie wieder neuen Mut zum Glauben an das Weiterleben. Bei meinem Empfinden zum Klang der Glocken kann ich es nicht verstehen, wenn in neuerer Zeit Menschen das Läuten von Kirchenglocken als ruhestörenden Lärm bezeichneten, in Leserzuschriften, in Zeitungen das Verbot des Glockenläutens forderten.

Von den anderen Dörfern, die zu unserem Kirchspiel gehörten, kamen mehrere zur Kirche mit ihren Kutschwagen gefahren. Viele, auch Bauern, die Pferde hatten, gingen zu Fuß, für sie war der Spaziergang zur Kirche ein besonderer Genuß. Auf einigen Stellen gab es zur Abkürzung der Wege Steige durch die Wiesen, die als Kirchensteige gerichtlich eingetragen waren.

Als Kostbarkeit galt damals eine vergoldete Familienuhr mit goldener Kette, die der Mann des Sonntags beim Kirchgang an seiner Weste trug. Alte Frauen sah man damals noch in ihren alten Modekleidern von früher. Mehrere Familien hatten nahe Verwandte in den Nachbardörfern, die sich an Sonntagen gegenseitig besuchten.

Am Sonntagabend in der Sommerzeit fand sich die Jugend öfter im größeren Kreis außerhalb des Dorfes oder am Dorfsee zusammen. Es wurden dann Volkslieder laut gesungen, daß es bei uns im Dorf schallte. Bei allem Erleben damals am Sonntag spürte man den Gemeinschaftsgeist, der bis heute besteht, wo einer den anderen nicht vergißt, aber leider durch den Tod immer weniger werden.

Kriegerverein Borntuchen

Von allen Vereinen in unserem Dorf stand der Kriegerverein an erster Stelle. Er wurde um 1830 gegründet und gehörte zu den ersten Kriegervereinen im Kreis Bütow. Bei der Gründung wurden 8 Gewehre gekauft und einige Jahre später schaffte man eine Fahne an.

41:

Das Fahmentuch mit viel Goldstickerei - ein Schmuckstück - wurde von Borntuchener Damen unentgeltlich selbst hergestellt.

Als 1. Vorsitzender längere Zeit war der damalige Hauptmann v. Wnuck. Fast alle Männer traten nach ihrer aktiven Dienstzeit dem Verein bei. Wie beim Militär wurde kommandiert, marschiert und mit dem Gewehr nach Kommando militärische Griffe ausgeführt.

Für den Kriegerverein war über den Herthasee ein moderner Schießplatz eingerichtet. Dort fanden nach dem 1. Weltkrieg die Kreisbecherschießen statt, woran sich alle Vereine im Kreis Bütow daran beteiligten. Die 3 besten Schützen im Verein wurden gewertet. Borntuchen hat mehrere Male den Becher erhalten. Als der beste Schütze galt jedes Mal Forstmeister Dalmer.

Vor ihm war mehrere Jahre der Brauereibesitzer Hauptmann Herr aus Bütow 1. Vorsitzender unseres Vereins. Nahe des Schießplatzes war unter Eichen und Buchen ein schöner Tanzplatz hergerichtet, wo nach einer Blaskapelle aus Bütow das Tanzbein geschwungen wurde.

Damals als keiner mit dem Auto fahren brauchte, wurde auch manches Körnchen getrunken. Auf dem Rückmarsch des Abends ins Vereinslokal ging es mit Sang und Klang.

In den Reihen der Vereinskameraden marschierten denn auch Frauen und Mädchen. In dem Vereinslokal wurde weitergefeiert und in fröhlicher Stimmung wurde getanzt bis zum frühen Morgen.

Kantor Last

Wenn ich im Fernsehen die berühmte Musikkapelle James Last sehe und höre, dann werde ich immer erinnert an meinen Lehrer Last und an seine Söhne Otto, Reinhold und Werner.

Vater und Söhne waren sehr musikalisch und mein Gedanke ist, vielleicht gehört James Last zu ihren Nachkommen. Vater Last und auch mein Vater stammten aus derselben Gegend im Kreis Schlawe.

Von beiden die Familiengeschlechter waren dort im der Umgegend, wo sie herstammten, weit verbreitet. Dort in einem Dorf wurde unser Lehrer Last am 9. Febr. 1867 geboren. Seine erste Lehrerstelle war in unserem Nachbardorf Kroßnow, das zu unserem Kirchspiel gehörte.

In Borntuchen zu der Zeit der Hauptlehrer und Organist hieß Vietzke. Er war schon mehrere Jahrzehnte in Borntuchen Lehrer. Schon meine Eltern, 1863 und 1866 geboren, sind bei ihm zur Schule gegangen.

In seinen letzten Jahren, wenn er krank war, spielte Lehrer Last aus Kroßnow für ihn die Orgel, womit die Zugehörigen zum Kirchspiel Borntuchen sehr zufrieden waren.

Als nach Vietzke seinem Ausscheiden aus dem Dienst die Lehrerstelle frei war, bewarb sich Lehrer Last um die Stelle als Hauptlehrer und Organist. Bei seiner Küsterprobe mit seinem schönen Orgelspiel und der klaren Stimme beim Lesegottesdienst in der vollen Kirche waren alle mit der Zustimmung für ihn einverstanden. Nach kurzer Zeit in Borntuchen als Lehrer hatte er bald guten Kontakt zu allen Bewohnern im Dorf. Bei seinem Orgelspiel in der Kirche hörte er mit seinem musikalischen Gehör beim Singen der Kirchenlieder, daß in Borntuchen gute Stimmen waren für einen Gesangverein. So gründete er denn bald einen Gesangverein, einen gemischten Chor. Er verstand es aufs beste, den mehrstimmigen Gesang einzuüben.

Als es dann hieß, beim nächsten Gottesdienst singt der Gesangverein, war die Kirche überfüllt. Alle Zuhörer sollen begeistert gewesen sein über das, was der Verein ihnen zu Gehör brachte und der Dirigent wurde bewundert. Man bewunderte ihn noch mehr, als er mit

42:

jungen Leuten aus dem Dorf Theaterstücke einübte und sie bei Festveranstaltungen im Dorfsaal auf der Bühne vorführte. Auch dazu kamen Leute von weit und breit, um das Dargebotene zu hören und zu sehen.

Als um 1895 der damalige Pastor Bublitz die Spar- und Darlehnskasse Borntuchen gründete, wählten die Mitglieder der Kasse Lehrer Last zum Rendanten.

Auch das Standesamt Borntuchen wurde ihm übergeben. Bei jeder Beerdigung war er als Vorsinger und Stimmhalter immer dabei.

Im Jahre 1905 gründete er den Turnverein Borntuchen. Auch im Turnverein wählte man ihn zum Vorsitzenden und er blieb es bis zu seinem Tod 1921.

Manch einem, der eine amtliche Angelegenheit zu erledigen hatte und sich nicht damit auskannte, half er, ohne dafür etwas zu nehmen. Fast jeden Tag vor Abend machte er einen Spaziergang die Dorfstraße entlang. Fast jeden, dem er begegnete, drückte er die Hand und sprach ein freundliches Wort mit ihm. Ich glaube, er war es wert, daß man ihn nicht vergißt.

Karl Schröder

Zu den Leuten, die sich in unserem Dorf in kultureller Hinsicht verdient gemacht haben, gehört auch unser ehemaliger Gendarmeriewachtmeister Karl Schröder. In seiner Jugend, nach einer 12jährigen Dienstzeit bei der Kaiserlichen Marine, wurde er Gendarm.

Bei seiner ersten Anstellung kam er 1899 nach Borntuchen. Er war von Borntuchen so begeistert, daß er dort blieb bis zu seinem Tode Anfang des 2. Weltkrieges.

Er war in seiner Uniform mit seinem Kaiser-Wilhelms-Bart eine forsche Erscheinung.

Er sah gesund aus und hatte einen Brustumfang, wie keiner weiter im Dorf. Im Biertrinken kam keiner im ganzen Dorf mit ihm mit.

Bei Festveranstaltungen konnte er Reden schwingen, die jedem Zuhörer durch Mark und Bein gingen. Zu seiner inneren Einstellung für die Gemeinde sprach er öfter die 3 Worte: helfen, fördern, dienstlich sein.

In diesem Sinne gründete er 1903 die Freiwillige Feuerwehr Borntuchen, die die erste Gründung von allen Dörfern in unserem Kreis Bütow war. So war Borntuchen für die anderen Dörfer wieder zum Vorbild geworden.

Bald nach der Gründung gab es denn öfter Übungen bei der Feuerwehr. Bei jeder Übung waren wir Jungen mit dabei und haben zugesehen. Auch bei der Übung ging vieles nach militärischem Kommando.

Alles von damals ist bei mir nach so langer Zeit noch in bester Erinnerung. Auch von allen Männern der Feuerwehr weiß ich die Namen noch. Sie hießen: Karl Vach I., Karl Vach II., Hermann Vach, Otto Pigger, Max Pigger, Hermann Hoppe, Emil Hoppe, Emil Biastoch, Max Biastoch, Emil Koßab ? Karl Rudolf, Bruno Vach, Otto Berndt, Friedrich Pioch, Kaspar Möws, Hermann Kramp, Heinrich Lietz, Adolf Scharnofske und Otto Mickley, Paul und Hermann Rott.

Einige Jahre nach der Gründung der Feuerwehr war der Landrat Gerlach mit einigen Männern zu einer Besichtigung in Borntuchen, wozu auch unser Gendarm Karl Schröder gehörte.

43:

Dabei kam auch die Freiwillige Feuerwehr zur Sprache. Karl Schröder versprach dem Landrat, nach dem Blasen mit dem Feuerhorn in wenigen Minuten die Feuerwehr zur Stelle zu haben und ihm eine Übung vorzuführen.

Der Landrat und seine Begleiter haben gestaunt über alles, was sie sahen. Nach der Übung hielt der Landrat an alle Versammelten eine kurze Ansprache und zum Schluß sagte er: „Ich wünsche, es möchten sich mehrere Feuerwehren in unserem Kreis bilden, nach dem Vorbild der Borntuchener“.

Was man in der Jugend erlebt und worüber man sich gefreut hat, vergißt man nie. Dazu denke ich an den Maskenball, den Karl Schröder mit seiner Feuerwehr in Borntuchen einführte.

Das Wintervergnügen der Feuerwehr wurde in der Karnevalszeit als Maskenball gefeiert.

Weil der Saal für alle, die da gern mitgemacht hätten, zu klein war, hatten nur geladene Gäste Zutritt. So waren draußen die großen Saalfenster mit vielen Zuschauern belagert bis zur Demaskierung des Nachts um 12 Uhr.

Bald nach dem 1. Weltkrieg trat ich selbst in die Feuerwehr ein. Bei einem Maskenball, als ich schon verheiratet war, amüsierte ich mich mit einer kecken Zigeunerin. Bei der Demaskierung stellte ich fest, daß ich mich mit meiner eigenen Frau amüsiert hatte.

Im Sommer an den Sonntagen machten wir öfter mit unseren Familien einen Ausflug in der Nähe in den Wald. Irgendwo an einem See oder Fluß, wo wir es besonders schön fanden, verbrachten wir im fröhlichen Kreis einige Stunden.

Bei weiterer Entfernung fuhren wir mit unserem Ernteleiterwagen

Die Schlittenpartie

In Borntuchen im pommerschen Landrücken hatten wir fast jeden Winter längere Zeit eine dicke Schneedecke. Dann fuhr man bei jeder Fahrerei mit dem Schlitten. Die meisten Bauern hatten einen Jagdschlitten, womit öfter die jungen Leute eine Spazierfahrt machten.

Auf den Kutschgeschirren der Pferde wurden Schellengeläute angebracht. Die Mitfahrer, in dicke Pelze eingewickelt, brauchten nicht zu frieren.

Dazu auch eine Einführung - etwas Neues - durch Karl Schröder, woran die Dorfbewohner viel Freude hatten, die Schlittenpartie.

Bei einer guten Schneedecke wurde von der Feuerwehr bekannt gemacht: Am nächsten Sonntag um 2 Uhr nachmittags Abfahrt zur Schlittenpartie. Es waren denn an 20 Schlitten, die hintereinander fuhren, voran auf einem Schlitten eine Blaskapelle und davor 2 Reiter in Feuerwehruniform. Es war ein wunderbares Bild – die lange Schlittenreihe.

Die Pferde alle mit Kutschgeschirren und mit verschiedenen Schellengeläuten, mit schönen Klängen bei den Bewegungen der Pferde.

Meistens fuhren wir in das von uns 12 km entfernte Dorf Alt Kolziglow im Nachbarkreis Rummelsburg. Auch ein Musterdorf, wie Borntuchen, und bekannt durch die Kirche, in der der alte Fürst Bismarck mit seiner Frau Johanna von Puttkammer getraut worden ist.

Bei der Fahrt kamen wir durch das Mühlendorf Morgenstern. Durch das Dorf wurde im Schritt gefahren und die Musik spielte mit Pauke und Trompete. Die Dorfbewohner kamen eiligst an den Straßenrand und sahen, was sie selten zu sehen bekamen.

Die längste Strecke, die wir fuhren, war ein grüner Kiefernwald an beiden Seiten der Straße.

In Alt Kolziglow im Gasthaus kehrten wir ein und erwärmten uns dort innerlich für die Rückfahrt mit einem Glas Grog oder heißen Bohnenkaffee. Nur wenige leben noch, die damals dabei waren,

Turnverein Borntuchen

Wenn kein 2. Weltkrieg gekommen wäre, hätten wir im nächsten Jahr das 75jährige Bestehen unseres Turnvereins Borntuchen feiern können.

Wie ich schon erwähnt habe, wurde der Verein im Jahre 1905 von unserm damaligen Hauptlehrer Kantor Last gegründet. Auf einem Barren und Reck, das der Tischler auf dem Turnplatz für die Schule hergestellt hatte, begann man mit dem Geräteturnen. Nach einiger Zeit, durch gutes Zureden des Kantors, Pastors und Gendarmen beim Gemeindevorsteher Hermann Hoppe, erhielten wir moderne Geräte, Reck, Barren und Pferd.

Als ich 1912 in den Verein eintrat, konnte der Verein sich schon mit seinen Leistungen sehen lassen. Der Schuhmachergeselle Paul Kühn schaffte die Riesenwelle am Reck. Ein anderer guter Turner war Max Kuske. Bald darauf, als ich eintrat in den Verein, wurden die Dorfbewohner zu einem Schauturnen im Tietzschen Saal eingeladen. Ungefähr 12 Turner zeigten ihr Können an den Geräten und die anderen führten nach der Musik Freiübungen vor. Alles klappte gut und die Eltern freuten sich über ihre Söhne, was sie konnten.

Auch eine Kapelle mit Pfeifen und Trommeln brachten wir zustande. Wir machten Ausflüge in die Umgegend und sangen unsere schönen Wanderlieder.

Unsere Wanderwege richteten wir so ein, daß wir durch Wälder an Flüssen und Seen vorbeikamen. So lernten wir auch die Naturschönheiten in der weiten Umgegend von Borntuchen kennen. Nach vorheriger Vereinbarung mit anderen Turnvereinen, die uns entgegen kamen, trafen wir uns an einer Stelle, die eine Naturschönheit war.

So lernten wir uns durch Turnen mit anderen Vereinen kennen und schlossen Freundschaften.

Wir gehörten dem Deutschen Turnerbund an und Abordnungen unseres Vereins nahmen an den großen deutschen Turnfesten teil. Bei Feierlichkeiten trugen wir eine weiße Hose und blaues Jackett. Bei allem, was wir unternahmen, mußten wir sehr sparsam sein,

Die jungen Turner, Söhne und Lehrlinge von Bauern, Handwerkern und Arbeitern, hatten zu tun, daß sie ihren Beitrag von 3,-- Mark das ganze Jahr bezahlten.

Davon ging die Hälfte für den Deutschen Turnerbund auf, wir waren aber versichert, wenn einer beim Turnen zu Schaden kam.

Leider kam bald der 1. Weltkrieg und wie alle anderen Vereine, ruhte auch der Turnverein über 4 Jahre. Alle, die wir vor dem 1. Weltkrieg dem Turnverein angehörten, mußten noch alle am Krieg als Soldat an der Front teilnehmen. Zu denen, die in den Kämpfen gefallen sind, gehörte auch unser bester Turner Paul Kühn.

Bald nach dem Krieg, als die meisten Kriegsteilnehmer heimgekehrt waren, haben wir in einer Versammlung im Sommer 1919 mit unserem Vorsitzenden Kantor Last den Verein neu ins Leben gerufen. Ich selbst wurde wieder zum Schriftführer gewählt. Kassierer wurde Karl Westphal und Turnwart Paul Pooch.

Einige Zeit später, als Kantor Last zu kränkeln anfang, kam für ihn der Lehrer Courvoiner nach Borntuchen, ein Sportsmann mit Leib und Seele.

45:

Gleich bei seinem Eintritt in den Verein wählten wir ihn zum Ehrenvorsitzenden. Bei Turn- und Sportübungen war er immer mit dabei und gab bei allen Übungen Anweisungen, um höhere Leistungen zu erlangen.

Bald wurde die Behörde des Kreises auf ihn aufmerksam und er wurde zum Kreisjugendpfleger bestimmt.

Um den Sport im ganzen Kreis Bütow anzuregen, stiftete der Kreis ein Banner. Durch Anregung von Courvoiner waren in den größeren Dörfern des Kreises Turn- und Sportvereine gegründet worden. Als der 1. Bannerwettkampf in Borntuchen stattfand, wurden alle Land-sportvereine zum Wettkampf eingeladen.

Zum Empfang für die ausgewählten Gäste war die Dorfstraße mit Girlanden geschmückt. Voran mit Pauke und Trompete marschierte ein Verein hinter dem anderen nach einem Umzug durchs Dorf zum Sportplatz in den nahen Wald am Bahnhof. Borntuchen war Sieger beim ersten Bannerwettkampf.

Die Namen der Sieger: Hans Krüger, Ewald Vach, Otto Soyck, Albert Below, Fritz Kramp, Guse, Ernst Rott, Bernhard Pysall, Erhard Biastoch, Ernst Hoppe, Erhard Vach, Walter Radde und Karl Thomas.

Von diesen Sportlern wurde Karl Thomas der beste Sportler im Kreis Bütow. Leider mußte er durch tragischen Unglücksfall früh sterben.

Mit Paul Möws zusammen hatten sie ein Segelflugzeug gebaut und fingen mit Probefliegen an.

Kartoffelsammeln

Nach dem 15. September begann dort bei uns, wie überall, die Kartoffelernte. Damals vor dem 1. Weltkrieg wurden bei uns die Kartoffeln noch alle – auch auf den Gütern – mit der Hand geerntet. Die Handgeräte dazu waren eine dreizinkige Hacke mit einem 80 cm langen Stiel und ein Korb. Beim Knien wurde die Arbeit verrichtet.

Zwei Sammler sammelten in einen Korb, jeder Sammler hatte 2 Reihen. Ein Mann hinter den Sammlern schüttete die vollen Körbe in Säcke oder in einen Kasten auf dem Wagen.

Um von einem Morgen Land die Kartoffeln zu ernten, hatten 10 Sammler einen Tag zu tun. Ich schätze, an 500 Morgen Kartoffeln waren in Borntuchen angebaut. Um mit der Ernte in kürzerer Zeit fertig zu werden, waren viele Arbeitskräfte erforderlich. Auch die meisten Schulkinder im Dorf mußten bei der Ernte helfen. Darum waren ja die Herbstschulferien in diese Zeit gelegt,

Gern erinnere ich mich daran, als ich als Schuljunge beim Kartoffelsammeln mitgeholfen habe. Es war für einen Schuljungen oder Mädchen nicht leicht, mit den älteren Sammlern mitzuhalten. Die Älteren führten beim Sammeln über alles, was sie wußten, eine rege Unterhaltung. Es wurde auch manches Wort dabei gesprochen, das nicht stubenrein war, und wir Jüngeren spitzten die Ohren.

Dreimal am Tag wurde uns Essen aufs Feld gebracht. Vormittags und nachmittags Butterbrote und Kaffee. Zum Mittag gab es Eintopf nach unserem Wunsch, was wir gerne essen möchten. Bei der schweren Arbeit in der frischen Luft hat uns das Essen immer gut geschmeckt. Doch waren wir zufrieden, wenn wir unsere Kartoffeln geerntet hatten und die schwerste Arbeit im ganzen Jahr getan war.

Das Erntefest

Nach der Kartoffelernte - Mitte Oktober - wurde von den Bauern für alle Dorfbewohner das Erntefest veranstaltet. Vom Bürgermeister des Dorfes wurde ich meistens, als ich erwachsen war, mit der Organisation beauftragt.

Für den Umzug und zu dem Tanz im Saal bestellte ich einige Musiker von der Stadtkapelle in Bütow. Am bestimmten und bekanntgemachten Sonntag um die Mittagszeit fanden sich die Dorfbewohner vor der Tietzschen Gastwirtschaft zusammen, wo man sich für den Umzug aufstellte. Im Umzug voran ritten auf Pferden 10 junge Reiter. Ihnen folgte die Musik. Hinter der Musik fuhr ein niedrig beladener Erntewagen mit Garben. Auf dem Wagen saßen - außer dem Fahrer - fünf junge Mädchen in bunten Erntekleidern, eine davon hielt die Erntekrone.

Auch in bunten Erntekleidern folgte dem Wagen eine größere Gruppe junger Mädchen mit Buntpapier geschmückten Harken.

Hinter den Mädchen gingen die jungen Männer, einige mit Forken und andere mit Sensen, auch mit Buntpapier und Ähren geschmückt. Allen voran der Pastor, der Bürgermeister und ich selbst.

So marschierten wir die Dorfstraße entlang. Die meisten Dorfbewohner schlossen sich uns an. Anschließend gingen wir auf ein freies Feld in der Nähe des Dorfes, wo wir eine kleine Kanzel aufgebaut hatten, die der Pastor bestieg und in einer Predigt unserem Herrgott dankte für die Ernte. Nach dem Lied: „Nun danket alle Gott“, das gemeinsam gesungen wurde, formierte man sich wieder und alles marschierte zu dem Bauer, der die Erntekrone erhielt.

Vor der Haustür des Bauern überreichte die Kronenträgerin mit einigen Versen, die sie sprach, dem Bauern die Krone.

Der Bauer – ohne höhere Schulbildung – scheute sich nicht, eine kleine Rede zu halten, wobei er besonders die schweren Arbeiten in der Ernte erwähnte.

Nach seiner Rede gingen wir zur Tietzschen Gastwirtschaft, wo in dem großen Saal alles vorbereitet war für eine große Kaffeetafel. Kaffeegeschirr und Kuchen brachten die Bauersleute von zu Hause selbst mit. Der Kaffee wurde für alle in einem großen Kessel gekocht.

Die Kaffeetafel wurde mit allerlei Darbietungen feierlich umrahmt.

Reden wurden geschwungen, Schulkinder trugen Gedichte vor. Der Gesangverein sang einige Lieder. Meistens hatten wir auch ein Theaterstück eingeübt. Inzwischen spielte öfter die Musik.

Bei allen Teilnehmern an der Kaffeetafel sah man fröhliche Gesichter, wenn es auch damals in den goldenen zwanziger Jahren vielen nicht gut ging. Manch einer, der in der Inflation alles verloren hatte, konnte einem leid tun.

Nach der Kaffeetafel wurde der Saal freigemacht zum Tanzen. Beim Tanzen gaben wir uns, die Ordner des Festes, die größte Mühe, daß alles in fröhlicher Stimmung blieb. Es gab Freibier, ein großes Faß Bier wurde angezapft, jeder konnte trinken, so viel er wollte.

Durch freiwillige Spenden der Bauern konnten alle Ausgaben bezahlt werden.

Abwechselnd spielte die Musik die Tänze Walzer, Rheinländer und Polka. Extratänze gab es für die Alten über 50 Jahre und noch älter.

In den Pausen sorgte ich öfter für Stimmung mit meinen in Reimen selbst verfaßten, humoristischen plattdeutschen Vorträgen.

Viel Freude bereitete allen auch der Eisenbahnertanz, den wir nach einer passenden Musik vorführten, wo wir in Städten mit bekannten Liedern und Schlagern einkehrten, dieselben sangen und nach ihrer Melodie tanzten.

Wir verstanden damals auch, schöne Feste zu feiern.

Hochzeit in Borntuchen

Zu unseren schönen Heimaterinnerungen gehören wohl auch die Hochzeiten, die – wie überall – auch in Borntuchen groß gefeiert wurden. Besonders eine Bauernhochzeit war immer ein großes Ereignis. Nicht nur die Gäste auf der Hochzeit, sondern alle Dorfbewohner freuten sich mit und wünschten dem jungen Paar alles Gute für die Zukunft.

Feierlich war es, wenn die Hochzeitsgäste auf der Dorfstraße bei Glockengeläut zur Kirche gingen. Ohne kirchliche Trauung hat es früher keine Hochzeit in Borntuchen gegeben.

Die Köchinnen damals verstanden auf Hochzeiten, das Essen schmackhaft zu machen. Bei viel Speis` und Trank, bei Klang und Sang, wurden schöne Stunden auf Hochzeiten verlebt, woran man so gern zurückdenkt.

Begräbnis in Borntuchen

Wenn am Tag die beiden Glocken dreimal hintereinander geläutet wurden, dann wußte man, daß einer im Dorf gestorben war. Bald war es im ganzen Dorf bekannt, wer gestorben war. Der Tote blieb bis zur Beerdigung im Trauerhaus. Beauftragt von den Hinterbliebenen ging den Tag vor der Beerdigung eine Frau von Haus zu Haus mit der Bitte, an der Beerdigung teilzunehmen. An demselben Tag wurde von unserer Tischlerei der Sarg für den Verstorbenen zum Trauerhaus gebracht.

Vom Tischlermeister und seinen Leuten wurde der Tote in den Sarg gelegt und in der guten Stube aufgebahrt. Der Sarg blieb offen bis zur Trauerfeier am nächsten Tag, bis der Pfarrer erschien. So war die Trauergemeinde mit dabei, wenn die Hinterbliebenen sich vom Verstorbenen für immer verabschiedeten.

So manche schöne Predigt haben wir damals bei der Trauerfeier von unserem Pastor gehört und mitgesungen das Kirchenlied, das der Verstorbene sich vor seinem Tode gewünscht hatte.

Seit der Jahrhundertwende besaß unser Tischler Mattick einen Leichenwagen. Mit diesem Wagen sind bis zur Vertreibung die vielen Toten zum Friedhof gefahren worden. Ungefähr eine halbe Stunde dauerte die langsame Fahrt zum Friedhof, der vom Dorf 1 km entfernt im Wald in der Nähe des Bahnhofs war.

Bei der Fahrt wurde von den Leuten, die dem Trauerzug angehörten, das Lied: „Jesus, meine Zuversicht“ gesungen. Dazu wurden die Glocken längere Zeit dreimal geläutet.

Sehr feierlich war immer die Beerdigung eines Vereinskameraden vom Kriegerverein. Dazu kam immer die ganze Stadtkapelle von Bütow, die mit dem Verein in Reih` und Glied bei der Fahrt vor dem Leichenwagen marschierte und Trauermärsche spielte.

Einquartierung der Stolper Husaren

48:

Fast in jedem Jahr vor dem 1. Weltkrieg, wenn das Korn von den Feldern geerntet war, fand von den Stolper Husaren eine größere Übung in unserer nahen Umgegend statt. Dabei wurde meistens 2 Tage eine Schwadron in Borntuchen einquartiert.

Was waren wir – die Jugend – begeistert, wenn die Husaren mit klingendem Spiel in ihren schmucken Uniformen ins Dorf geritten kamen. Mehr - wie wir Jungen - freuten sich die jungen Damen in Borntuchen. Abends gab es dann immer im Tietzschen Saal einen Manöverball, wo nach Herzenslust getanzt wurde.

Viel Leute, jung und alte, standen draußen am Saal, an den Fenstern und den Türen, sahen zu und freuten sich mit. Meistens waren bei den Zuschauern die Mütter von den jungen Mädchen im Saal, die doch sehen wollten, wie ihre Töchter sich mit den hübschen Husaren amüsierten.

Familiengeschlecht Vach in Borntuchen

Zu den ältesten Familiengeschlechtern – ununterbrochen seit den letzten 300 Jahren – gehören die Vachs. Sie sind in der Zeit, als der Große Kurfürst von Brandenburg die Herrschaft im Jahr 1657 übernahm, nach Borntuchen gekommen.

Als im 30jährigen Krieg im Jahre 1629 die feindlichen Heere Borntuchen belagerten, mußten alle Bewohner des Dorfes flüchten, um ihr Leben zu retten. Nach dem Abzug der Feinde kam nur die Hälfte von der Flucht zurück und ihre Höfe blieben verwaist.

Von 1629 bis 1657 regierten die polnischen Machthaber unser Land und verlangten hohe Abgaben von den Bauern, die nicht wußten, woher sie sie nehmen sollten.

Als dann 1657 der Große Kurfürst unser Land übernahm, hatten die Bewohner wieder Glauben und Hoffnung. Unter seiner Herrschaft wurde das angefangene Siedlungswerk fortgesetzt und es entstanden neue Höfe. Aus deutschen Landen, besonders Franken und Sachsen, kamen deutsche Neusiedler, die die neuen und auch die verwaisten Bauernhöfe übernahmen.

Mehrere Neusiedler sind schon 1658 nach Borntuchen gekommen, zu denen wohl die Vachs gehörten. Der 1. Vach um diese Zeit in Borntuchen hieß Simon Vach. Zu derselben Zeit werden in den Nachbardörfern Morgenstern und Meddersin je 2 Vachs genannt. Sicher sind es nahe Verwandte gewesen, die sich dort bei uns, nicht weit entfernt einer vom anderen, niederließen, um sich gegenseitig zu helfen und mit dem Heimweh leichter fertig zu werden. Diese 5 Vachs damals haben sich sehr vermehrt, denn 100 Jahre später waren in den meisten Dörfern im Kreis Bütow die Vachs.

Der erste Vach ist nach meiner Forschung auf dem Hof gewesen, auf dem Ernst Radde zuletzt war. Dieser Hof war bis 1875 ungefähr ein Vollbauernhof mit 200 Morgen.

Um diese Zeit hat der damalige Besitzer Michael Vach den halben Hof verparzelliert, um mit dem Geld dafür die Kinder, die aus dem Hof gingen, abzufinden.

Wo Tischler Mattick, Schuhmacheer Kühne und Fleischer Forbeck ? wohnten, gehörte früher alles zum Vachschen Hof.

Im Jahre 1763, in der Zeit Friedrich des Großen, konnten 6 Neusiedlungen mit Bauern besetzt werden. Aus der bisherigen Familie Vach übernahm ein Hans Vach einen Vollbauernhof mit 200 Morgen. Aus unserer Zeit nach 1900 bis zu dieser Zeit zurück gab es 2 Erblinien Vach in Borntuchen.

49:

Zu der Nebenlinie, die 1763 entstand, gehöre ich selbst, denn meine Mutter war eine geborene Vach, die Schwester von Karl Vach I., der Vater von Ewald und Kurt Vach.

Mein Urgroßvater, der um 1800 geboren wurde, hieß Georg Vach. Seine Frau hieß Christiane geb. Janaezke. Sie hatten 3 Söhne, die 1834 bis 1840 geboren wurden, sie hießen: Johann, Christlieb und Albert oder Karl.

Christlieb war in der Schule sehr begabt. Sein Lehrer und der damalige Pastor Arndt (ein Vetter des Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt), der ja Schulvorsteher war, redeten auf die Eltern ein, sie sollten Christlieb studieren lassen. Die Eltern, die zu den großen wohlhabenden Bauern im Dorf gehörten, besaßen die Mittel zum Studieren. Sie konnten aber ihren Christlieb nicht dazu bewegen, er wollte Bauer werden.

So blieb dem Vater später, als seine Söhne erwachsen waren, nichts anderes übrig, er teilte für Johann und Christlieb den großen Hof bei der Übergabe.

Neben der alten wurden Haus und Wirtschaftsgebäude für eine neue Hoflage aufgebaut, was ungefähr um 1860 geschehen ist.

Vor 1860 geschah, was in Borntuchen wohl vorher und nachher nicht geschehen ist. Drei Brüder Vach heirateten drei Schwestern Polzin. Zum elterlichen Besitz der Polzins Töchter gehörten die beiden Höfe neben der Kirche an der kleinen Seite, die letzten Besitzer waren Karl Vach und Erich Radde.

Von den Polzins – mein Urgroßvater hieß Christian Polzin – und die Urgroßmutter war eine geborene Eva Fripke. Ihr Bauernhof war in derselben Größe wie der Vachsche.

Wie die Vachs, teilten auch die Polzins bei der Übergabe ihren Hof. Sie verkauften die eine Hälfte an einen Radde, den Großvater von Emil Radde. Die Hälfte des Hofes, die sie behielten, übergaben sie der Tochter, die von den Gebrüdern Vach den Albert Vach heiratete.

Das Geld für den verkauften Hof verteilten sie so, daß alle 3 Töchter gut versorgt waren.

Jede Tochter der Polzins war mit einem der Gebrüder Vach verheiratet. Jedes junge Ehepaar übernahm bei der Heirat einen Hof in der gleichen Größe von über 100 Morgen.

Von den 3 Vachs war Johann Vach mein Großvater, er wurde in Borntuchen am 10. Februar 1834 geboren. Seine Frau, meine Großmutter, hieß Katherina Auguste Polzin. Sie wurde am 18. November 1837 in Borntuchen geboren.

Jede der 3 Vachschen Familien hatte 5 Kinder. So waren sie im Dorf zusammen 15 Vettern und Cousinen, die sich alle miteinander gut verstanden und bei Familienfeiern öfter beisammen waren. Sie konnten alle gut singen und bei ihrem Beisammensein wurden Volks- und auch Kirchenlieder mit schönen Melodien gesungen.

Von allen 3 Vachs hatte mein Großonkel Christlieb am meisten erlebt. Als Soldat hat er an den 3 Kriegen 1864 + 1866 + 1870 – 71 teilgenommen.

Gern hörte ihm ein jeder zu, wenn er von seinen Kriegserlebnissen erzählte. Er war eine forsche Erscheinung mit einem langen, weißen Vollbart. Er war sehr christlich eingestellt und ging jeden Sonntag in die Kirche. Oben in der Nähe der Kanzel, um die Predigt gut zu hören, saß er immer auf demselben Platz. In den ersten Jahren nach dem 1. Weltkrieg starb er mit 89 Jahren.

Großen Kummer hatte er in seinen letzten Lebensjahren. Sein Sohn Hermann, ein tüchtiger Bauer, dem er um 1900 den Hof übergeben hatte, fiel als Soldat im 1. Weltkrieg gegen die Russen in Ostpreußen. Um den Hof zu erhalten, hat Christlieb Vach darauf geschuftet bis an sein Lebensende.

Damals vor dem 1. Weltkrieg gab es von den vielen Vachs in Borntuchen allein sieben mit dem Vornamen Karl. Keiner davon ist noch am Leben.

Familiengeschlecht Pioch in Borntuchen

Im ersten Verzeichnis der Einwohner im Kreis Bütow 1559 gibt es im Dorf Polschen 2 Piochs, Simon und Martin Pioch.

In den späteren Verzeichnissen im 30jährigen Krieg bis 1700 sind keine Piochs verzeichnet, dafür aber in mehreren Dörfern im Kreis Karthaus, wo sie bei Waldrodungen tätig gewesen sind und Neusiedlungen übernommen haben. Wahrscheinlich sind sie im 30jährigen Krieg in den Kreis Karthaus geflüchtet, weil sie sich dort sicherer fühlten.

Zudem nahmen die Polen gern deutsche Siedler zum Aufbau in ihr Land, weil die Deutschen den Polen in der Siedlungstätigkeit weit überlegen waren. Wahrscheinlich von den Nachkommen im Kreis Karthaus sind die Piochs bald nach 1700 nach Borntuchen gekommen, was ein Katasterauszug von 1730 bestätigte, den Piochs in ihrem Besitz hatten.

Das alte Blockhaus bei Piochs auf dem Hof soll schon um 1700 dagestanden haben. Es war das älteste Haus in Borntuchen und soll bei den Polen 1947 abgebrannt sein.

Vor 1700 soll auch die alte Eiche im Garten neben dem Backhaus dagestanden haben, die weit und breit als die Piochsche Eiche bekannt war und einen Umfang von 4 ½ Meter hatte. Seit der Übernahme dieses Hofes durch die Piochs, bald nach 1700 bis zur Vertreibung, sind es 6 Generationen immer mit dem Namen Pioch auf diesem Hof gewesen.

Die ersten 3 Besitzer hatten denselben Vornamen Christian. Weil meine Frau ja eine geborene Pioch ist, ist mir die Familiengeschichte der Piochs gut bekannt.

Die Großmutter von Otto Pioch, dem letzten Besitzer des Hofes, hat mit 17 Jahren am 14. 4. 1846 den Großvater Johann Pioch geheiratet. Sie hatten 6 Söhne und 3 Töchter.

Der Großvater starb 1900 und die Großmutter 1916. Für die Großmutter war es in ihren letzten Lebensjahren eine große Freude, wenn sie daran dachte, daß sie 34 Enkelkinder und 2 Urenkel hatten.

Für mich war es bei ihrer Beerdigung damals eine Ehre, als ich auf ihrer letzten Fahrt zum Friedhof Pferdeführer am Leichenwagen war.

Zu den Enkelkindern der alten Piochs gehört auch meine Frau. Der eine Sohn von ihren Brüdern ist Professor an der Universität in Bonn. Von einem anderen Bruder der Sohn ist Bürgermeister in der Stadt Baunatal bei Kassel. Von ihrem Vetter sind 3 Söhne Pastoren in Hamburg. Ein Enkel der alten Piochs war auch Max Berndt in Bernsdorf, der im 2. Weltkrieg bei der Wehrmacht Major war.

Mehr über die Familiengeschichte Pioch habe ich in einem anderen Heft geschrieben.

Quellen

1. Kirchenchronik Borntuchen
2. Heimatbuch Kreis Bütow
3. Land Bütow von Fritz Krüger
4. Pommersche Zeitung
5. Zellersche Zeitung
6. Mündliche Überlieferung von alten Leuten
7. Heimatbuch Kreis Karthaus

52:

A

Alt Kolziglow 43, 44
Alt-Kolziglow 21
Amelungsborn 13
Andres 32
Arndt (Pastor) 20

B

Backöfen 24
Bahnhof 30, 31, 45
Baldt 26
Baltischer Landrückens 3
Barz 26
Bawert 32
Beerdigung 42, 47, 50
Berndt 26, 32, 42, 50
Bernsdorf 4, 8, 50
Bernstein 6, 7, 8, 9, 11
Biastoch 18, 26, 32, 42, 45
Bienenzucht 10, 14, 24
Bismarck 43
Blankisch 32
Blaubeeren 36
Boleslav 11, 12
Boleslav Chrobi 11, 12
Bonn 50
Boorske 32
Bornetuchen 32
Borntuchen 1, 3, 4, 6, 7, 10, 11, 12, 13, 17, 18, 20, 21,
22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35,
36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 47, 48, 49, 50, 51
Borsamtuchen 11, 32
Borsamtuchina 32
Bronzezeit 5, 6
Brosius 32
Bruhnke 20
Buchholzsee 3
Buhmann 33
Bukow 13
Burchendorf 33
Burgundionen 10
Burntuchen 32
Burse 17, 26
Buschke 32
Büten 24
Bütow 1, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 11, 13, 14, 15, 17, 18, 19, 20,
21, 23, 24, 25, 28, 30, 32, 34, 35, 38, 39, 40, 41, 42,
45, 46, 47, 48, 50, 51
Bütower 4, 16

C

Cammin 13
Courvoiner 44, 45

D

Dallmer 33
Dalmer 41

Damerkow 16, 23
Damsdorf 20
Danzig 15, 19
Dargun 13
David 21, 31, 32, 38
Dengeln 26, 34
Deuter 26, 31
Deutscher Ritterorden 15, 20, 29, 32
Doberan 13
Dollnick 26
Dorfschmiede 34
Dreifelderwirtschaft 23, 25
Duderstädt 26
Durdel 26, 36
Durle 32

E

Ehrenmal 20
Eigenbrodt 33
Eisenbahn 31
Eisenzeit 6, 7
Eiszeit 7
Eldana 13
Elisabethal 31
Endmoränenberge 4
Endmoränenwall 4
Erntefest 46

F

Fachwerk 20, 27, 29
Feuerwehr 34, 42, 43
Finger 29
Fischer 21
Fleischer (Pastor) 21, 34, 39, 48
Fließ 32
Franken 15, 16, 19, 48
Franzwalde 4
Friesen 10
Fruchtwirtschaft 25

G

Gartlandsee 3
Gast 32, 39
Georg aus Gersdorf 17, 32
Gerlach 42
Germanen 6, 10, 11
Gesangverein 41, 46
Glaß 32
Gletscher 3, 4
Glöckner 35, 40
Glowitz 12
Goschnick 32
Goten 10
Gr. Nossin 21
Gramenz 31
Greger 32
Groß Pomeiske 13
Groß Tuchen 11, 16, 36
Großer Kurfürst 25, 30, 38

53:

Grundmoräne 4
Gustkow 38
Gutsdörfer 11
Guttersintke 32
Guttonen 7

H

Hakenpflüge 10
Hamburg 36, 50
Haße 32
Heidereiter 32
Heilpraktiker 35
Heischkuhlen 11, 28
Heischkuhlenwald 3
Henning Beer 15
Herthasee 3, 6, 10, 28, 41
Herzogzeit 20
Hessen 10
Hildebrandt 11, 26
Hinterpommern 3, 7, 10, 11, 12, 13, 20, 30
Hintz 26
Hochmeister Werner von Orselm 15
Hochzeiten 47
Hoppe 26, 42, 44, 45
Hufe 16, 23
Hülsmeyer 5
Hunow 26

J

Janetzsch 32
Janke 32
Jannwitz 32
Joachim 32
Johannes (Pfarrer) 18
Johncke 32
Jonas 18, 26, 39
Jtrsenke 32
Jubslow I 13
Juden 8
Jürgen 32, 33
Jutrczenka 32

K

Kamenzin 18
Kamenzmühle 18
Kartoffel 25
Kartoffelernte 45, 46
Kaschuben 10, 12, 16, 19
kaschubischer Adel 38
Kasimir von Tuchen 11, 39
Kassel 50
Kathkow 18, 29
Kerzendorf 29, 30
Ketelhut 32
Kieckhaefer (Pastor) 21
Kieckhäfer 17, 20
Kirche 12, 15, 18, 19, 20, 21, 22, 25, 30, 32, 39, 40, 41, 43, 47, 49
Kirchendiener 35
Klöhn 32

Kolberg 9, 31, 32, 33
Konopacki (Pastor) 21, 32
Körbeflechten 24
Kosbab 26
Kramp 26, 27, 35, 42, 45
Kreisbecherschießen 41
Kriegerverein 39, 40, 41, 47
Kroßnow 17, 18, 31, 41
Krüger 26, 32, 45, 51
Kruse 32
Kühn 26, 35, 44
kulmisches Recht 16
Kummer 32, 33, 49
Künhel 32
Kuske 20, 36, 44

L

Laabs 26, 35, 39
Labun 32
Labun 32
Last 41, 42, 44
Lehmstaken 27
Lemberg 32
Lemke 32, 33
Lemovier 10
Lietz 26, 32, 35, 42
Lindow 32
Lokator 17
Lubberitze 32
Lubbewize 32
Lülle 32
Lüneburger Heide 3, 36
Lupow 21
Luther 20

M

Marten 32
Maskenball 43
Massow 32
Massowitz 4
Mastrin II 15
Mathias 32
Mattick 26, 36, 47, 48
Mattner 21
Max 17, 18, 20, 36, 42, 44, 50
Mecklenburger Seenplatte 3
Meddersin 17, 31, 48
Melchert 30
Mickley 34, 42
Mielke 18, 22, 24, 26
Milostin 32
Morgenstern 6, 13, 18, 24, 29, 31, 37, 43, 48
Möws 26, 35, 42, 45
Muczalle 32
Mühling 26, 35
Müller 26, 29, 32
Münchow 35

N

Nagler 31

54:

Nellercke 32
Nemitz 32
Nikolaus von Frantz 17
Nordgermanen 5

O

Oberförsterei 22, 30, 33
Oliva 13, 14
Orban 32
Orchardt 32
Ostpommern 5, 11, 12, 15, 30
Ostpreußen 7, 49
Ostsee 7, 9
Otto von Bamberg 12, 13, 29
Otto von Stettin 15

P

Papierfabrik 30
Pastor Arndt 21, 49
Pastor Bublitz 21, 22, 42
Pastor Giese 21
Pastor Hahn 22
Pastor Höppner 22
Pastor Sauer 21
Pastor Seelisch 21
Pastor Starkow 21
Pastor Zitzke 22
Pawel 32
Pelplin 13, 14
Pigger 17, 26, 32, 42
Pigorsch 26
Pilzesammeln 37
Pioch 18, 25, 26, 32, 42, 50
Piochsche Eiche 50
Platenheim 4, 39
Plebanus (Pfarrer) 17
Pollex 26
Polschen 4, 50
Polzin 32, 49
Pommerellen 15
Pommern 1, 3, 5, 6, 7, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 20, 22, 23,
24, 25, 29, 31, 33
pommerscher Landrücken 3, 43
Pooch 39, 44
Post 17, 30, 31, 32, 35, 39
Postwesen 30, 31
Pysall 26, 45
Pytheus 7

R

Radde 26, 27, 45, 48, 49
Radensfelde 4
Radlo 10
Rahm 33
Raschke 33
Ratgebe 19
Ratgen 19
Raubschloß 11
Reckow 4
Rehwinkel 23

Remus 31, 32
Rheinländer 16, 19, 46
Rießler 36
Ritterbug 24
Rosin 26, 27
Rott 26, 35, 40, 42, 45
Rubow 1, 25, 26
Rudenick 32
Rudolf 9, 26, 35, 42
Rudolph 28
Rugier 10
Rußland 3
Rutze 33

S

Sachsen 10, 15, 16, 19, 48
Schaas 33
Schäferplitt 33, 34
Scharnoffske 35, 42
Schleswig-Holstein 3
Schlitten 43
Schloßberg 6, 11, 28
Schlutt 33
Schmiede 34, 35
Schmückert 31
Schneidemühle 30
Schneider 35
Schramm 26, 30, 36
Schröder 42, 43
Schuhmacher 35
Schwarzer See 36
Schwungpflug 23
Selke 26
Siegfried von Feuchtwangen 15
Sieschke 33
Simon 32, 48, 50
Skandinavisches Gebirge 3
Slawen 9, 10, 11, 13, 15, 19
Sliker 32
Slotze 32
Slutte 32
Sonnenwendfeiern 6
Spar- und Darlehnskasse 21, 42
Stachel 21
Standesamt 42
Starkow 21
Starost 10
Steffan 32
Steffanitz 32
Stein-Hardenbergsche Reformen 25
Steinkopf 33
Steinkreise 5
Steinow 33
Steinzeit 3, 5
Stellmacher 35
Stephan 31
Stolp 9, 11, 12, 15, 28, 30, 31, 34, 38, 39
Stolper Husaren 47, 48
Stominsee 3
Streng 33
Strohdachdecker 27
Stronz 36
Strußke 29

55:

Strußow 17, 18, 23, 29
Superintendent Berndt 21
Swantopol 14

T

Tannenberg 20
Tanzplatz 41
Tauroggen 38
Tertiärzeit 7, 9
Teutonen 7
Theaterstücke 42
Thomas 26, 32, 45
Thoms 32
Thorner Frieden 20
Thüringer 10
Tietz 26
Tietzsche Gastwirtschaft 46
Tischler 36
Trabandt 32
Treblin 30
Tucheler Heide 7
Turnverein 42, 44

U

Ueck 33
Urstromtal 4

V

v. Bielke 39
v. Bonin 39
v. Wnuck 22, 39, 41
Vach 25, 26, 32, 33, 35, 42, 45, 48, 49

Virkus 33
von der Frantz 32
von Gleichen 32
von Gneisenau 33
von Puttkammer 43
von Schaper 31
von Vorberg 33

W

Waldaihöhe 3
Waldemar d. G. 15
Wassermühle 13, 24, 29, 30
Weiß 33
Wenden 10, 12, 13, 16, 23, 24, 33
Westphal 26, 44
Westpreußen 7
Wilhelm I. von Preußen 31
Winterroggen 37
Wratislaw IV. 15
Wricze 33
Wroblenski 33
Wuß 33
Wusseken 16, 17, 23, 28, 31

Y

Yorck 38

Z

Ziehbrunnen 24, 28
Zisterzienser 13
Zisterziensermönche 23